

## Hinter den sieben Bergen

### Anna Josephine Fischer und ihre Geschichte, die mindestens so viel Staub aufwirbelte wie die Gotthard-Postkutsche

Matthias Wahl

#### *Einleitung*

«Liebe Frau von Fischer, Sie können sich auf einen fetten Prozess gefasst machen.» Mit diesen Worten begann ein Brief, den Bruno Dressler als Geschäftsleiter der Büchergilde Gutenberg Zürich am 25. August 1945 an die Adresse von Frau Dr. von Fischer schickte. Anlass dazu gab ein Leserbrief, in dem sich eine Leserin über die Herausgabe des Buches «Hinter den sieben Bergen» empörte.<sup>1</sup>

Wie ein Erdbeben erschütterte die Veröffentlichung des Romans das Dorf Göschenen. Auch heute noch liegt in Uri quasi ein vererbtes Schweigegebot auf dem von der Autorin als fiktiv bezeichneten Buch, und man schimpft auf die Verfasserin. Doch was schrieb Anna Josephine Fischer vor 75 Jahren nieder? Was war die Intention der Autorin? Wurde sie missverstanden? Der Roman allein kann diese Fragen nicht beantworten. Es gilt, das ganze Leben der Autorin zu betrachten, also nicht nur das Leben «hinter den sieben Bergen», sondern auch das Leben «vor den sieben Bergen» und «nach den sieben Bergen».

Die Biografie der Autorin ist äusserst komplex, und sie zu verstehen wird dadurch erschwert, dass sie selbst keine Autobiografie verfasst hat. Viele Informationen fanden erst lange nach ihrem Tod den Weg an die Öffentlichkeit. Und viele Informationen wurden bis heute nicht publik gemacht. In ihrem Leben ging es um Themen wie Sozialismus, Kommunismus und Stalinismus, damit verbunden um die Opfer des Stalinismus; um Rot gegen Braun; um Faschismus und Antifaschismus; um Agitation, Demonstration und Revolution, Denunziation und Rehabilitation; um den Ersten Weltkrieg und die Revolution vom 9. November 1918; um den Zweiten Weltkrieg und den Reichstagsbrand, die Verfolgung der Kommunisten und die Emigration.



*Portrait Anna Wiedeman*

Das Leben der Autorin führt an Orte, die geheim waren und bis heute geheimnisvoll geblieben sind. Viele davon sind mit grauerregenden Ereignissen verbunden. Sie mit Kenntnis des geschichtlichen Hintergrunds zu besuchen, ist teilweise fast unerträglich (z. B. die Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen oder das Museum «Hotel Silber» in Stuttgart). Die Orte zeigen, zu was Menschen fähig sind. Staaten, welche die Archive öffnen, und Historikerinnen und Historikern, welche die verdrängten oder vergessenen Ereignisse aufarbeiten, gebührt grosser Respekt.<sup>2</sup> In diesem Sinne richtet sich dieser Aufsatz gegen das Vergessen. Das 75-Jahre-Jubiläum von Anna Josephine Fischers «Hinter den sieben Bergen» sowie das 30-Jahre-Jubiläum ihres zweiten Buches «Die

<sup>1</sup> Privatarhiv Schlotterbeck, Berlin.

<sup>2</sup> Im Sinne einer besseren Lesbarkeit wird in diesem Text gelegentlich nur die männliche oder weibliche Form verwendet.

verbotene Hoffnung. Aus dem Leben einer Kommunistin» im Jahre 2020 bieten sich dazu hervorragend an.

In der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) wurde die Autorin rehabilitiert. In Göschenen und im Kanton Uri steht dies noch aus. Ob ihr selbst etwas daran liegen würde? Viel wichtiger wäre ihr wohl, dass die von ihr beschriebenen sozialen Ungerechtigkeiten beseitigt würden. In einem Brief an den Schweizer Schriftsteller Rudolf Jakob Humm und seine Frau Lilly schrieb sie am 29. Dezember 1961: «Schade, dass wir schon so alt sind! Würde mich doch verdammt wundern, wie alles weitergeht. Und es geht weiter.»<sup>3</sup>

«Anna»

Die Autorin von «Hinter den sieben Bergen» wurde auf den Namen Anna Josefine Wiedemann getauft. Später war sie nacheinander mit Robert Leibbrand, Dr. Hans von Fischer und Friedrich Schlotterbeck verheiratet. Aus Anna Wiedemann wurde Anna Leibbrand, Anna von Fischer und Anna Schlotterbeck. In der Literatur begegnet man oft falschen Schreibweisen wie Wiedmann anstelle von Wiedemann sowie Leibbrand oder Leibbrandt anstelle von Leibbrand. Der Name von Fischer bringt ebenfalls seine Probleme mit sich. Wie es damals in manchen Kreisen üblich war, wurde für die Ehefrau eines Doktors «Frau Doktor» als Anrede verwendet. Auch der Vorname wird in mehreren Varianten verwendet, so beispielsweise Änne, Aenne, Anne, Anni, Annie oder Anny. Weiter kommt dazu, dass sie selbst ihren zweiten Vornamen abweichend vom Eintrag in der Geburtsurkunde schrieb, nämlich mit «ph», also Josephine anstatt Josefine. Aus den möglichen Verwendungen von Vor- und Nachnamen entstehen unzählige Kombinationen, weshalb im Folgenden oft nur von «Anna» die Rede sein wird, was in keinsten Weise abwertend sein soll. Wird der Vorname ohne Nachnamen verwendet, so ist die Wertschätzung nicht weniger hoch.<sup>4</sup>

*Vor den sieben Bergen*

*Kindheit und Jugendzeit*

Anna Josefine Wiedemann wurde am 2. Mai 1902 in München geboren. Ihre Mutter war Hausfrau. Ihr Vater arbeitete als grafischer Arbeiter in München. Er war Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) und blieb bis zu seinem Lebensende Arbeiter, da er die Stelle eines Meisters ausschlug. Während des Ersten Weltkriegs brach er mit der SPD und schloss sich der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei

3 Brief von Anna Schlotterbeck an Rudolf Jakob und Lilly Humm, 29.12.1961. Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung, Nachlass R. J. Humm 88.5.

4 Bei der Abfassung dieses Aufsatzes haben mich viele Menschen unterstützt, denen ich an dieser Stelle meinen herzlichen Dank aussprechen möchte. Zuerst gebührt mein Dank Peter Erler, Historiker und wissenschaftlicher Mitarbeiter der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, für die Unterstützung in allen historischen Fragen rund um die Haftzeit von Anna Schlotterbeck. Für die vielen wertvollen Hinweise zur Emigration möchte ich meinen besonderen Dank Dr. Peter Kamber aussprechen. Mein Dankeswort gehört auch Michael Horlacher, der mich mit wertvollen Informationen über Friedrich Schlotterbeck unterstützt hat. Für das Vertrauen, welches mir Dr. Nik Sieber mit der Ausleihung der Original-Manuskripte entgegengebracht hat, bedanke ich mich vielmals. Dieser Aufsatz wäre nicht zustande gekommen, wenn mich nicht zahlreiche weitere Menschen unterstützt hätten, darunter die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Behörde für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (Berlin), der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (Berlin-Lichterfelde), des Literaturarchivs Akademie der Künste (Berlin), der Handschriftenabteilung Zentralbibliothek Zürich, des Stadtarchivs Stadt Zürich, des Staatsarchivs Uri (Altdorf), des Schweizerischen Bundesarchivs (Bern) sowie der Gemeindeverwaltung Göschenen. Dieser Aufsatz wurde von Dr. Romed Aschwanden, Vizepräsident des Historischen Vereins Uri, betreut und begleitet. Für seine wertvollen und hilfreichen Anregungen sowie seine grosse fachliche und persönliche Unterstützung danke ich ihm ganz herzlich.

Deutschlands (USPD) an, später dem Spartakusbund. Nach dem Krieg wurde er Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD).<sup>5</sup> Ihr Bruder Anton war drei Jahre älter, und ihre Schwester Sophie kam zwei Jahre nach ihr zur Welt. Als Anna neun Jahre alt war, zog die Familie von München nach Stuttgart. Mit 15 besuchte Anna einen Lehrgang für Maschinenzeichnen. 1917 trat sie eine Stelle als technische Maschinenzeichnerin bei der Firma Robert Bosch in Stuttgart an.

Eine besondere Bedeutung in Annas Leben hatte der 9. November 1918, der Tag der Novemberrevolution in Stuttgart. Anna erlebte diesen Tag von frühmorgens bis spät in die Nacht auf den Strassen Stuttgarts. Der Erste Weltkrieg schien ohne Ende. Er befand sich schon im fünften Winter, und niemand glaubte an den Frieden. Als Anna frühmorgens ihre Arbeit im Bosch-Werk antrat, war alles anders. Die Arbeiter hatten ihre Arbeit niedergelegt. Bald auch streikten die Eisenbahner. Bleiben oder verschwinden? Anna entschied sich fürs Verschwinden und war schon bald inmitten einer grossen Menschenmenge auf den Strassen Stuttgarts. Zum ersten Mal hörte sie Clara Zetkin. Aus der Menge tönte es «Der König ist abgesetzt!». Der 9. November 1918 trennte das «Früher» vom «Jetzt». Anna trat der Freien Sozialistischen Jugend (FSJ) bei (Spartakusjugend).<sup>6</sup> Die FSJ änderte im September 1920 ihren Namen in Kommunistische Jugend Deutschlands (KJD).<sup>7</sup> Anna war sowohl in der FSJ als auch in der KJD aktiv tätig.<sup>8</sup>

Im Jahre 1921 arbeitete sie als kunstgewerbliche Zeichnerin in Stuttgart. Im gleichen Jahr absolvierte sie einen Stenografie-Lehrgang und arbeitete in einem Immobilien-Geschäft in Stuttgart.

### *Heirat mit Robert Leibbrand und Geburt des Sohns Walter*

1922 ging Anna mit Robert Leibbrand nach Königsberg in Preussen,<sup>9</sup> wo dieser als Sekretär des Kommunistischen Jugendverbands Deutschlands (KJVD) arbeitete. Königsberg hat sieben Hügel – und wer weiss, ob dies ein Wink des Schicksals für die sieben Berge war? Anna war dort als KassiererIn und InstrukturIn tätig. Ein Jahr später wurde Robert Leibbrand in das Zentralkomitee (ZK) des KJVD gewählt.<sup>10</sup> Die beiden gingen nach Halle an der Saale, wo Anna ehrenamtlich für den KJVD tätig war. Noch im gleichen Jahr heirateten die beiden. 1924 kam ihr Sohn Walter zur Welt. Die neue Funktion von Robert Leibbrand im Sekretariat des ZK des KJVD brachte einen Umzug nach Berlin mit sich. Anna widmete sich in dieser Zeit der Agitationsarbeit<sup>11</sup> im Jugendverband und trat im gleichen Jahr der KPD bei. 1925 arbeitete sie bei der Inseraten-Expedition für Arbeiterzeitungen in Berlin. Der Aufenthalt in Berlin dauerte nur zwei Jahre, ehe Robert Leibbrand Ende 1926 ins Exekutivkomitee der Kommunistischen Jugendinternationale (KJI) nach Moskau berufen wurde. Anna Leibbrand begleitete ihren Mann nach Moskau, wo sie sich politisch schulen liess und Mitglied des Kommunistischen

5 Band 1. Lebenslauf. Chemnitz, 17.2.1953 (verfasst am zweiten Tag der Untersuchungshaft). BStU MfS AU 309/84.

6 Schlotterbeck, Anna: Der 9. November. In: Die Zeit trägt einen Roten Stern: Deutsche Schriftsteller berichten über Revolution und Klassenkampf. Berlin 1958, S. 96–107.

7 Köster, Barbara: «Die Junge Garde des Proletariats». Untersuchungen zum Kommunistischen Jugendverband Deutschlands in der Weimarer Republik. Dissertation. Universität Bielefeld 2005, S. 39.

8 Im Juni 1925 fand eine erneute Namensänderung statt. Die Parteijugend der KPD nannte sich von da an Kommunistischer Jugendverband Deutschland (KJVD.) Vgl. Köster, Junge Garde, S. 45.

9 Die Stadt hiess bis 1936 Königsberg in Preussen, dann Königsberg und seit 1946 Kaliningrad. Die Stadt ist eine Enklave Russlands zwischen Polen und Litauen.

10 Weber, Hermann, Herbst, Andreas: Deutsche Kommunisten: Biographisches Handbuch 1918 bis 1945. 2., überarb. und stark erw. Aufl. ed. Berlin 2008, S. 535–536.

11 «Agitation» findet seinen Ursprung im lateinischen Wort «agitare», also «in Bewegung setzen». In einem negativen Verständnis wird agitieren mit hetzen gleichgesetzt. In der Arbeiterbewegung wird der Begriff ehrenvoll verwendet, und zwar im Sinne von informieren, aufklären und meinungsbildend wirkend.

Jugendverbandes der UdSSR sowie der Kommunistischen Allunions-Partei (WKP) wurde. Sie arbeitete als Stenotypistin bei der Kommunistischen Internationalen (Komintern).

1928 reisten die beiden von Moskau zurück nach Berlin, wo Anna als Stenotypistin in der Revolutionären Gewerkschaftsopposition sowie als Redakteurin bei einer Frauenzeitung arbeitete. Auch politisch blieb sie aktiv: zum einen als Frauenleiterin der Bezirksleitung Berlin-Brandenburg, zum andern als Abgeordnete der Bezirksverordnetenversammlung Berlin-Pankow. Aufgrund einer politischen Auseinandersetzung schied ihr Mann im Jahr 1929 aus der KJVD aus und wurde arbeitslos. Die Familie lebte in dieser Zeit allein vom Verdienst von Anna, die sich auch in dieser schweren Zeit politisch durch eine Schulung für Frauenfunktionäre weiterbildete. 1932 wurde sie Instrukteurin der Bezirksleitung Berlin-Brandenburg.

### *Reichstagsbrand und Flucht in die Schweiz*

1928 zogen die ersten Abgeordneten der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) in den Reichstag ein, 1932 wurde die Partei die stärkste Kraft im Reichstag. Am 30. Januar 1933 ernannte der Reichspräsident Paul von Hindenburg den Führer der NSDAP, Adolf Hitler, zum Reichskanzler. Bereits am 2. Februar 1933 durchsuchte die Politische Polizei den Sitz der KPD und besetzte Einrichtungen der Partei.<sup>12</sup>

In der Nacht vom 27. auf den 28. Februar 1933 brannte das Reichstagsgebäude. Als Hitler am Brandort eintraf, sagte er: «Niemand wird uns daran hindern, die Kommunisten mit eiserner Faust zu vernichten.»<sup>13</sup> Schon wenige Stunden später begannen die ersten Hausdurchsuchungen, und Kommunisten, Sozialdemokraten, Gewerkschafter und andere Gegner Hitlers wurden verhaftet. Um sich einer Verhaftung zu entziehen, schloffen Nazigegner schon seit einigen Tagen nicht mehr daheim, sondern in Notquartieren und Verstecken.<sup>14</sup> Viele KPD-Funktionäre wurden dennoch verhaftet und in Konzentrationslager (KZ) gebracht.<sup>15</sup>

Auch nach Robert Leibbrand wurde gesucht. Zu dieser Zeit hatten Anna und ihr Mann eine Wohnung in Berlin. Am 24. März 1933 wurde Robert Leibbrand in Braunschweig verhaftet, kam bis März 1935 in Untersuchungshaft und anschliessend ins KZ Dachau. Im Juni 1939 kam er für zwei Monate frei, wurde aber bei Kriegsausbruch erneut verhaftet und im KZ Buchenwald interniert. Erst im April 1945 wurde er befreit.<sup>16</sup>

Anna verlies 1933 die Berliner Wohnung fluchtartig und fuhr auf Weisung der Bezirksleitung nach Stuttgart, um sich dort zu legalisieren. Sie wurde gewarnt, dass sie bei der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) denunziert worden war und dass nach ihr gesucht würde. In den Dreissigerjahren durften Kommunisten Deutschland auch bei unmittelbarer Lebensgefahr nicht ohne Zustimmung der Partei verlassen. Anna bekam das Einverständnis der KPD. Über ihre Eltern erhielt sie im September 1933 von einem Genossen genaue Anweisungen für die Flucht in die Schweiz.<sup>17</sup> Der Genosse berief sich dabei auf Hans Marchwiza, den Lebenspartner Annas Schwester Sophie, der direkt nach dem

12 Schirdewan, Karl: Ein Jahrhundert Leben. Erinnerungen und Visionen. Berlin 1998, S. 83.

13 Bohn, Willi: Stuttgart: Geheim!: Ein dokumentarischer Bericht. 2. Aufl. ed. Bibliothek des Widerstandes. Frankfurt/Main 1970, S. 35.

14 Tetzner, Lisa: Das war Kurt Held: Vierzig Jahre Leben mit ihm. Aarau 1961, S. 49.

15 Mehr Glück hatte z. B. Erich Weinert, der einen Tag vor dem Reichstagsbrand zu einer Vortragsreise in die Schweiz gefahren war. Auch bei ihm drang die Sturmabteilung (SA) in der Reichstagsbrandnacht in die Wohnung ein, fand diese aber leer. Aus Rache warfen sie alles, was er in seinem Leben geschrieben, entworfen und gesammelt hatte, auf den Müllwagen. Vgl. Weinert, Erich, Engel, Rudolf: Erich Weinert erzählt: Berichte und Bilder aus seinem Leben. Berlin 1955, S. 45.

16 Weber, Herbst, Kommunisten, S. 535–536.

17 Band 1. Lebenslauf. Chemnitz, 17.2.1953. BStU MfS AU 309/84.

Reichstagsbrand aus Deutschland geflüchtet war und sich zu dieser Zeit bereits in der Schweiz befand. Marchwitza zählte zu den politisch besonders exponierten Autoren im nationalsozialistischen Deutschland und lebte schon seit 1931 ohne polizeiliche Anmeldung in Deutschland. Im Dezember 1932 zog er mit Sophie und ihrem gemeinsamen Kind Johannes zu Sophies Eltern nach Stuttgart.<sup>18</sup> Im Frühjahr 1933<sup>19</sup> flüchtete er über die Grenze nach Zürich. Der Bruder von Anna und Sophie, Anton Wiedemann, brachte Hans Marchwitza mit seinem Motorrad an die Grenze bei Lörrach (Deutschland).<sup>20</sup> Sophie und Johannes kamen erst später in die Schweiz.

Anna musste Deutschland nun schnellstmöglich verlassen. Ihren neunjährigen Sohn Walter musste sie bei ihren Eltern in Stuttgart zurücklassen. Zur vereinbarten Zeit traf Anna ihren Fluchthelfer, Charles Rüedi,<sup>21</sup> in Grenzach (Deutschland) an der Grenze bei Basel. Mit dem Pass seiner Frau Rosa, die Anna glich,<sup>22</sup> brachte er Anna mit der Fähre<sup>23</sup> über den Rhein.<sup>24</sup> Von der Schweizer Seite des Rheins aus fuhren Charles Rüedi und Anna mit dem Auto nach Zürich-Wollishofen in die Siedlung Neubühl.

### *Exkurs: Emigration*

Emigration meint oft das unfreiwillige Verlassen des Heimatlandes. Bertolt Brecht, der ebenfalls unmittelbar nach dem Reichstagsbrand aus Berlin flüchtete, fand den Namen «Emigranten» falsch:

*Das heisst doch Auswanderer. Aber wir wanderten doch nicht aus, nach freiem Entschluss wählend ein anderes Land. Wanderten wir doch auch nicht ein in ein Land, dort zu bleiben, womöglich für immer. Sondern wir flohen. Vertriebene sind wir, Verbannte. Und kein Heim, ein Exil soll das Land sein, das uns da aufnahm [...]*<sup>25</sup>

Im Herbst 1933 lebten rund 2000 Emigranten aus dem Reichsgebiet in der Schweiz.<sup>26</sup> Die Schweizer Grenze war leicht zu erreichen und in den ersten Monaten des Dritten Reiches auch leicht zu überschreiten. Aus sprachlichen und geografischen Gründen war die Ostschweiz begehrt, beispielsweise Zürich. Die Emigranten trafen sich in Zürich in Cafés wie dem «Café Select», dem «Café Dom», dem «Café de la Terrasse» oder dem «Café Odeon» am Bellevue. Emigranten trafen sich aber auch bei Gewerkschaften, Hilfsorganisationen, der Sozialdemokratischen Partei, Bibliotheken oder Buchhandlungen wie jene von Emil Oprecht an der Rämistrasse.<sup>27</sup>

18 Messerschmidt, Beate: Sozialistische Literatur im Exil. Das Beispiel Hans Marchwitza. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 12. Bd., 1987, S. 216.

19 Es gibt Quellen, die den März 1933 nennen, andere Quellen nennen den April 1933.

20 Ilberg, Werner: Hans Marchwitza. Leipzig 1971, S. 31.

21 Geburtsname «Carlos Roberto Rüedi» (5.2.1903–31.1.1984). In Absprache mit der Familie von Charles Rüedi darf sein Name an dieser Stelle genannt werden. Charles Rüedi hat sein Leben für die Fluchthilfe riskiert und hat später stolz davon berichtet.

22 La Roche, Emanuel: Im Dorf vor der Stadt: Die Baugenossenschaft Neubühl, 1929–2000. Zürich 2019, S. 136.

23 Band 1. Lebenslauf. Chemnitz, 17.2.1953. BStU MfS AU 309/84.

24 Zwischen Grenzach und Muttentz (Schweiz) verkehrte schon seit dem 14. Jahrhundert eine Rheinfähre. Der Fährbetrieb wurde 1914 beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs eingestellt und 1926 wieder aufgenommen. 1939 wurde der Fährbetrieb erneut eingestellt. Von 1957 bis 1966 wurde die Verbindung durch eine Motorfähre nochmals betrieben, ehe sie endgültig eingestellt wurde. Vgl. Richter, Erhard: Beiträge zur Geschichte von Grenzach-Wyhlen und Umgebung. Gemeinde Grenzach-Wyhlen 1999, S. 246–252.

25 Bertolt Brecht im Gedicht «Über die Bezeichnung Emigranten», das er 1937 im Exil in Paris schrieb.

26 Stahlberger, Peter: Der Zürcher Verleger Emil Oprecht und die deutsche politische Emigration, 1933–1945. Zürich 1970, S. 58.

27 Einige Emigranten benutzten Zürich nur als Durchgangsstation. Die meisten gingen anschliessend ins Tessin, nach Wien oder nach Frankreich. Zu ihnen zählte beispielsweise Kurt Tucholsky. Anderen, wie Wilhelm Hoegner, Bernard von Brentano, Else Lasker-Schüler oder Thomas Mann, gewährte Zürich längeres oder dauerndes Asyl. Vgl. Stahlberger, Oprecht, S. 103.

Einer der wenigen privaten Treffpunkte war der «Salon Rosenbaum» von Dr. Wladimir Rosenbaum und seiner Frau Aline Ducommun<sup>28</sup> an der Stadelhoferstrasse. 1926 übernahm Rosenbaum den Baumwollhof.<sup>29</sup> «Im ersten Stock wohnte das Ehepaar Rosenbaum-Ducommun, dessen Salon eine richtige Volière für fremdes und einheimisches geistbegabtes Volk war.»<sup>30</sup> Im Parterre befand sich die Kanzlei des bekannten Rechtsanwalts, der Emigranten in rechtlichen Fragen unterstützte. Das Haus der Rosenbaums war offen für Emigranten; offen für Juden und Kommunisten. Rudolf Jakob Humm nennt in seiner Erzählung aus dem literarischen Zürich der Dreissigerjahre viele Persönlichkeiten, die er dort kennenlernen durfte, darunter auch den Arzt Dr. Hans von Fischer.<sup>31</sup> Wenn es in Zürich keinen Platz mehr hatte, dann in der «Barca», dem Haus in Comologno (Tessin), welches die Rosenbaums 1929 erwarben. Es wurde Zufluchtsstätte für viele Verfolgte.<sup>32</sup>

Auch beim Zürcher Schriftsteller Rudolf Jakob Humm<sup>33</sup> versammelten sich viele Emigranten zu literarischen Abenden, und zwar im Haus zum Raben<sup>34</sup> am Hechtplatz 1.<sup>35</sup> Die Erinnerungen an diese Zeit hat Rudolf Jakob Humm in seinem Buch «Bei uns im Rabenhaus» festgehalten.<sup>36</sup>

In der Schweiz angekommen, erwartete die Emigranten fremdenpolizeiliche Schwierigkeiten, ein Arbeits- und Schreibverbot sowie finanzielle Probleme. Um das Schreibverbot zu umgehen, nahmen Schriftsteller einen anderen Namen an oder publizierten ihre Bücher unter einem anderen Namen.<sup>37</sup>

Die Schweiz war bestrebt, ihre Unabhängigkeit gegenüber dem Dritten Reich zu wahren. Die rechtliche Grundlage gab den Emigranten kein Recht auf Aufenthalt. In den 1930er-Jahren wurden nur etwas mehr als hundert Personen als politische Flüchtlinge

28 Ab 1936 verwendete sie den Namen Aline Valangin. Vgl. Kamber, Peter. *Geschichte zweier Leben: Wladimir Rosenbaum & Aline Valangin*. Zürich 2018, S. 41.

29 Der «Baumwollhof» wurde 1643 erbaut und war Teil der barocken Stadelhofer Vorstadt. Um 1800 kam er in Besitz des Baumwollhändlers Hans Rudolf Ott. Um 1900 wurden die Fassaden mit Architekturelementen in einer Mischung von Neurenaissance und Jugendstil neugestaltet. Seit 1976 steht das Gebäude unter Denkmalschutz. Es steht an der Stadelhoferstrasse 26 in Zürich.

30 Humm, Rudolf Jakob: *Einst Zentrum für geistbegabtes Volk*. In: *NZZ*, 17.3.1976, S. 41.

31 Humm, Rudolf Jakob: *Bei uns im Rabenhaus: Aus dem literarischen Zürich der Dreissigerjahre*. Zürich 1963, S. 106–107.

32 So zum Beispiel Kurt Tucholsky und Ernst Toller aus Deutschland oder Ignazio Silone (richtiger Name: Secondo Tranquilli) aus Italien. Aline Valangin verbrachte selbst die Sommer dort.

33 Zu den berühmtesten Büchern von Rudolf Jakob Humm gehören «Das Linsengericht» (1928), «Die Inseln» (1936), «Carolin. Zwei Geschichten aus seinem Leben.» (1944), «Bei uns im Rabenhaus. Aus dem literarischen Zürich der Dreissigerjahre» (1963) sowie sein letzter Roman «Universität oder ein Jahr im Leben des Daniel Seul.» (1977). Seine Werke hatten starke autobiografische Züge und eine enge Beziehung zu Zürich. Zudem war R. J. Humm Herausgeber der Zeitschrift «Unsere Meinung». 1969 erhielt er den Literaturpreis der Stadt Zürich.

34 Auch «Rabenhaus». Humm verliess die Siedlung Neubühl mit seiner Familie im Herbst 1934 und zog ins alte Haus zum Raben, wo er bis 1969 blieb. Das Haus heisst so, weil darin die Mörder des heiligen Meinrads von den sie verfolgenden Raben den Zürchern gezeigt werden. Aus dem gleichen Grund hat das Kloster Einsiedeln dieselben Raben im Wappen.

35 Humms Engagement für die Emigranten entsprang seiner antifaschistischen Einstellung, seiner Sympathie für die linksorientierte, sozialistische Bewegung. Humm stand der Kommunistischen Partei der Schweiz (KPS) nahe, war aber nie Mitglied. Vgl. La Roche, Neubühl, S. 103.

36 Humm, *Rabenhaus*.

37 So brachte beispielsweise Kurt Kläber «Die rote Zora», «Der Trommler von Faido» oder «Giuseppe und Maria» unter dem Pseudonym Kurt Held heraus. Zusammen mit seiner Frau Lisa Tetzner schrieb er «Die schwarzen Brüder», wobei das Buch nur unter dem Namen seiner Frau herausgebracht wurde.

anerkannt, nämlich hohe Staatsbeamte, Führer von Linksparteien und bekannte Schriftsteller.<sup>38</sup> Die anderen Flüchtlinge erhielten bestenfalls eine Toleranzbescheinigung.<sup>39</sup> Diese wurden von den Kantonen erteilt, die bis 1942 grossen Entscheidungsspielraum hatten. Gewisse Kantone vertraten eine liberalere Flüchtlingspolitik (z. B. Basel-Stadt), andere eine restriktivere (z. B. Thurgau).<sup>40</sup> Den politischen Flüchtlingen war die Ausübung politischer Aktivität gemäss Art. 6 des Bundesratsbeschlusses über die Behandlung der politischen Flüchtlinge vom 7. April 1933 verboten. Für die deutschen Antifaschisten gab es während der ganzen Zeit des Exils in der Schweiz keine Möglichkeit, legal gegen Hitler und den Faschismus aufzutreten. Es drohte die Ausschaffung, wenn sich Emigranten politisch gegen das Dritte Reich wandten.<sup>41</sup>

Anna war zu diesem Zeitpunkt noch nicht literarisch tätig. Sie kam als politische Emigrantin in die Schweiz. Sie entschied, sich vorerst illegal in der Schweiz aufzuhalten und weiter gegen den Faschismus zu kämpfen.

### *Siedlung Neubühl in Zürich-Wollishofen*

Die Baugenossenschaft Neubühl wurde im Februar 1929 auf Initiative einer Gruppe von sieben jungen Architekten gegründet. Als Präsident der Baugenossenschaft wurde Dr. Wladimir Rosenbaum gewählt. Man baute die Siedlung Neubühl 1930–1932 auf einem noch unerschlossenen Hügelzug über dem Zürichsee in Zürich-Wollishofen. Die ersten Bewohner zogen im Frühling 1931 ein, unter ihnen viele Linksorientierte. Zu ihnen gehörten Architekten, Grafiker, Kunstmaler, Schauspieler, Musiker und Schriftsteller. Ihnen standen rund 200 1- bis 6-Zimmer-Wohnungen zur Verfügung, die gemietet werden konnten. Es fand eine bunte Durchmischung mit Familien statt, es entstand eine lebendige Siedlung.

Neubühl galt als wichtigste Gesamtüberbauung im Stil des «Neuen Bauens» und richtete sich an den Mittelstand. Ihr Stil war der damaligen Zeit weit voraus. Auch heute gilt die Siedlung als Höhepunkt des modernen Siedlungsbaus in der Schweiz,<sup>42</sup> seit 2010 steht sie



*Siedlung Neubühl in Zürich-Wollishofen. Quelle: Archiv Genossenschaft Neubühl*

38 Boillat, Valérie, Fleury, Michèle, Kropf, Blaise: Die Schweiz und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus. 2. Auflage ed. Vol. Band 17, Ed. 2. Veröffentlichungen der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg. Zürich 2016.

39 Studer, Brigitte: Reisende der Weltrevolution. Eine Globalgeschichte der Kommunistischen Internationale. Berlin 2020.

40 Boillat, Fleury, Kropf, Flüchtlinge, S. 374.

41 Mittenzwei, Werner: Exil in der Schweiz. 2., verbesserte und erweiterte Aufl. ed. Vol. Band 2. Leipzig 1981. Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil 1933–1945, S. 44.

42 Marbach, Ueli, Rüegg, Arthur: Werkbundsiedlung Neubühl in Zürich-Wollishofen 1928–1932. Ihre Entstehung und Erneuerung. Zürich 1990, S. 52.

unter Denkmalschutz.<sup>43</sup> 1932 besuchte Pablo Picasso die Siedlung und meinte: «Neubühl gefällt mir, scheint beweglich und nicht für die Ewigkeit fixiert, man hat das Gefühl, dass man wirklich alles zusammenpacken und forttragen könnte.»<sup>44</sup>

Zu den «Ur-Neubühler» zählten Charles Rüedi, der Fluchthelfer von Anna, und seine Frau Rosa. Sie zogen im April 1931 in die Siedlung.<sup>45</sup> Wie die Schweizerische Bundesanwaltschaft in einer späteren Notiz festhielt, waren die Eheleute Rüedi für ihre prosojetische Einstellung bekannt und beherbergten damals Russen, die an Konferenzen in der Schweiz teilnahmen.<sup>46</sup> Direkt neben ihnen wohnte Rudolf Jakob Humm mit seiner Familie in einem Fünzimmerhaus.<sup>47</sup>

Ab 1933 fanden zahlreiche Emigranten Aufnahme in der Siedlung. Um die Jahreswende 1933/1934 fanden um die 50 Flüchtlinge eine zeitweilige Unterkunft in der Siedlung.<sup>48</sup> In der Siedlung konnten zu dieser Zeit noch nicht alle Wohnungen vermietet werden. Der Wohnraum wurde den Emigranten zu Spezialpreisen vermietet. Konnten sie den Mietzins nicht aufbringen, half die Flüchtlingshilfe.<sup>49</sup>

Legendär ist die Geschichte der «Neujahrs-Gans». Sie wird nicht nur in Humms «Bei uns im Rabenhaus» erwähnt, sondern auch im kürzlich erschienenen Buch von Emanuel La Roche «Im Dorf vor der Stadt». Auch Ambrosius Humm, der Sohn von Rudolf Jakob Humm, damals neun Jahre alt, erzählte 2017 in einem Gespräch davon,<sup>50</sup> ebenso die Familie von Anna.

Beauftragt mit der Zubereitung der Gans wurde Anna, da Frau Humm noch nie eine Gans gebraten hatte. Die Humms gingen davon aus, dass Anna als «Schwäbin» bestimmt mit der Zubereitung vertraut sei, was aber nicht den Tatsachen entsprach und dazu führte, dass die Gans entsprechend zäh wurde. Die Geschichte blieb aber auch aus einem anderen Grund in Erinnerung:

*Das Neujahr 1934 feierten wir mit einer Gans. Dies sprach sich unter den deutschen Flüchtlingen des Neubühls herum, einer nach dem andern kam durch die Gartentür hereingewandert, und als die Gans auf dem Tisch erschien, sassen oder standen in unserer Stube ihrer dreiundzwanzig.<sup>51</sup>*

Als Anna in die Schweiz kam, hatte sie nichts, absolut nichts, nicht einmal einen Namen, der ihr wie so manch anderem Emigranten den Aufenthalt erleichtert hätte. Ihr Mann befand sich in Untersuchungshaft, und ihren Sohn musste sie in Deutschland zurücklassen. In der Siedlung Neubühl war Anna ohne gültige Papiere. Aufgrund der Erfahrungen anderer Emigranten entschied sich Anna dafür, sich nicht bei der Fremdenpolizei zu

43 Nach über 100 Jahren funktioniert diese Architektur auch heute noch. Die Häuserzeilen stehen mit Ausnahme von zwei Gebäuden mit den Schmalseiten zu den Strassen, sodass die Wohnungen nach Süden ausgerichtet sind und durch die grossen Fenster viel Licht in den Innenraum kommt. Die Küchen sind klein, was die Arbeitswege verkürzen soll. Dazu kommt eine praktische Durchreiche ins Wohnzimmer und Wandkästen, was damals neu war.

44 NZZ, 2.10.1932.

45 Gemäss freundlicher Auskunft von Emanuel La Roche anlässlich einer Besichtigung der Siedlung Neubühl am 13.6.2020.

46 Luschinsky, Rosa, 20.1.1903, 1949–1958. Schweizerisches Bundesarchiv (BAR), E4320B#1978/121#513\*.

47 Steiger-Crawford, Flora, Burkhalter, Marianne: Flora Steiger-Crawford: 1899–1991. Zürich 2003, S. 82.

48 Mittenzwei, Exil, S. 76.

49 Humm, Rudolf Jakob: Emigrantenschicksale. R. J. Humm über vertriebene Intellektuelle in Zürich. In: Die Weltwoche, 23. Mai 1973, Nr. 21, S. 34–35.

50 Das Gespräch zwischen Ambrosius Humm und dem Verfasser dieses Aufsatzes fand am 13.1.2017 in Wädenswil statt.

51 Humm, Rabenhaus, S. 15.

melden. So war sie sicher vor der Gestapo und konnte weiter gegen das ihr verhasste Regime arbeiten.

### *Carolin*

In seiner Erzählung «Carolin: Zwei Geschichten aus seinem Leben.»<sup>52</sup> beschreibt Humm die Auswirkungen des Reichstagsbrandes sowie das Leben in der Siedlung Neubühl und auch im Salon Rosenbaum. Ein Dokument, das den Leser mitten in die Dreissigerjahre versetzt und ihm ein Stimmungsbild von Annas engem Umfeld vermittelt. Humm selbst tritt in der Erzählung als Carolin, seine Frau als Phil auf. Auch Wladimir Rosenbaum (Ganiool) und seine Frau Aline (Gania) gehören zu den Hauptpersonen. Ebenso Annas Fluchthelfer, Charles Rüedi (McCormick), und seine Frau Rosa (Hilde McCormick), die Tür an Tür zu den Carolins wohnten.

Anna kommt auch vor, und zwar als Reichstagsabgeordnete.<sup>53</sup> Humm beschreibt genau, wie Anna bei ihm unterkam:

*[...] da klingelte schon Hilde. Ob die Carolins jemand unterbringen könnten, fragte sie, eine wichtige Person, eine Reichstagsabgeordnete. Er möge einmal schnell herüberkommen. Ob wir eine Reichstagsabgeordnete unterbringen können, fragte er Phil, die schon bei Tisch sass, im Vorbeigehen. Phil nickte ja, und Carolin begab sich zu Hilde, die Sache mit der Reichstagsabgeordneten zu regeln. Dann kam er zurück und verzehrte seine Mahlzeit. So ungefähr ging es jetzt täglich bei ihm zu.*<sup>54</sup>

Hans Marchwitza, der damalige Lebenspartner von Annas Schwester, kommt als Pirasch vor.<sup>55</sup> Er wohnte in der Siedlung Neubühl gleich an drei Adressen, zeitweise auch im Baumwollhof bei Wladimir Rosenbaum und Aline Ducommun. Pirasch über die Schweiz:

*«Gott verdamme mich!» sprach er. Er könne nicht arbeiten! Es fehle ihm einfach die innere Laune zum Arbeiten. Er wolle gegen die Schweiz nichts sagen, aber das Land sei zu sauber. Es rieche ja alles nach Hygiene! Er werde sicher noch krank werden.*<sup>56</sup>

Sophie und ihr vierjähriger Sohn reisten Hans Marchwitza nach und wohnten ebenfalls bei Humm: «... die Familie Pirasch im Kämmerchen der Magd, das leer stand, die Schwägerin und Reichstagsabgeordnete auf der Sitzliege in der grossen Stube.»<sup>57</sup>

### *Auf nach Göschenen*

Im Januar 1934, als Anna schon fünf Monate bei den Humms war, kam es zu einer Begegnung, die nicht nur ihr Leben veränderte, sondern bald auch das Leben in Göschenen und um Göschenen herum. Dr. Hans von Fischer, den Rudolf Jakob Humm 1933 im Salon Rosenbaum kennengelernt hatte, suchte eine Hilfe für seine Arztpraxis in Göschenen. Als Illegale war es nie gut, sich zu lange am gleichen Ort aufzuhalten, und so sagte Anna zu. «Bei uns lernte er sie kennen; mit seinem gewohnten Ungestüm entriss

52 Humm, Rudolf Jakob: Carolin: Zwei Geschichten aus seinem Leben. Zürich: Büchergilde Gutenberg, 1944. Gildenbibliothek der Schweizer Autoren.

53 Auch in seinem Werk «Bei uns im Rabenhaus» erwähnt Humm Anna fälschlicherweise als «Landtagsabgeordnete in Württemberg», vgl. S. 16. In einem Brief vom 9.1.1964 schrieb Anna an Humm und seine Frau: «... ich war nicht Abgeordnete in Württemberg, sondern in Preussen u. auch da nur vorgesehen, da Hitler einen Strich durch die Rechnung machte.» Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung, Nachlass R. J. Humm 88.5.

54 Humm, Carolin, S. 234.

55 Hans Marchwitza und Sophie Wiedemann waren nicht verheiratet. Sie lebten von 1930 bis 1934 zusammen.

56 Humm, Carolin, S. 235.

57 Humm, Carolin, S. 237.

er sie unserer Mitte und nahm sie zu sich nach Göschenen hinauf.»<sup>58</sup> «Und wieder sehe ich unseren temperamentvollen Freund ‹Vofi› (Hans von Fischer), damals Arzt in Göschenen, unsere innere Haustreppe an mir vorbei hinaufstürmen, um sie zu erobern.»<sup>59</sup>

Zu diesem Zeitpunkt war Anna noch von der Hoffnung auf baldige Rückkehr erfüllt, sobald es die politischen Umstände zulassen würden. Dass sie zwölf Jahre in der Schweiz bleiben würde, wovon fast drei Jahre in Göschenen, das hätte sie sich wohl nicht vorstellen können.

### *Hinter den sieben Bergen*

#### *Göschenen*

Postleitzahl 6487. 1111 Meter über Meer (also nicht «am Meer»,<sup>60</sup> auch wenn das Buch «Hinter den sieben Bergen» hohe Wellen warf, wie wir noch erfahren werden, die aber nicht dafür verantwortlich sind, dass Teile der Göscheneralp seit 1963 unter Wasser stehen). Tiefster Punkt: 1000 Meter über Meer. Höchster Punkt: 3630 Meter über Meer. 104,33 km<sup>2</sup>. Abfrutt, Wiggen, Gwüest.<sup>61</sup> Eigenständige Gemeinde seit 1875. 1880: 344 Einheimische und 2440 Ausländer.<sup>62</sup> Entvölkerung nach dem Tunnelbau. 1885: 17 Gasthäuser. 1900: Einweihung der Kirche. Stille Zeiten. 1945: Kirche nicht mehr im Dorf. Strube Zeiten. Seit 1998 ohne Bahnhofbuffet. 2020: 445 Einwohner.<sup>63</sup>

Ort im Kanton Uri, wo sich Nord und Süd die Hand reichen. Uri, Wortbestandteil von Tourismus. Oberes Reusstal. Ort, wo sich Göschenen-Reuss und Gotthard-Reuss vereinigen. Teufelsstein. Schöllenen. Göscheneralp. Airola–Göschenen. Schmied. Wappen: alte Zollbrücke und Posthorn. Ausgangspunkt für unzählige Spaziergänge, Wanderungen, Klettertouren und Bike-Trails. Ort, wo der Verfasser dieses Aufsatzes die schönsten Familienfeste feiern durfte.

Louis Favre, Ernst Zahn – Anna Josephine Fischer. Dorfrundgang, der an die wichtigsten Stationen erinnert: Zollbrücke von 1500, Dorfbrücke von 1830, Bau des Gotthardtunnels (1872–1880), Kraftwerk Göschenen, Villa Bergruh.

#### *Dr. med. Hans von Fischer*

Hans Eduard von Fischer wurde am 18. August 1900 in Bern geboren. Vater und Grossvater waren Professoren der Botanik an der Universität Bern. Wie es der Name schon verrät, entstammt er einem Berner Adelsgeschlecht, womit er nicht nur gesegnet, sondern auch belastet war. Von Fischer studierte zunächst Geologie an der Universität Lausanne, wo er ein Erlebnis hatte, das für seinen künftigen Weg mitbestimmend war.

58 Humm, Rudolf Jakob: Trauerrede. In: In memoriam Dr. med. Hans von Fischer. S. 1., 1961.

59 Humm, Emigrantenschicksale, S. 34.

60 In Anlehnung an das Freilichtspiel «Göschenen am Meer» von Paul Steinmann unter Regie von Stefan Camenzind und Ruth Feubli, kultur forum andermatt gotthard (kfag), 2017. Die Organisatoren hatten grosses Pech mit dem Wetter. Man rechnete mit rund 15'000 Zuschauer, wobei trotz grandioser Vorstellungen nur rund 8000 Zuschauer das Theaterspektakel besuchten. Die Folge war ein unerwartet hohes Defizit. Es gilt zu hoffen, dass weitere Freilichtspiele stattfinden und die Organisatoren und Darsteller durch hohe Besucherzahlen ihren verdienten Ruhm und Lohn finden.

61 Brunner, Thomas: Oberes Reusstal und Ursern. Band 4. Bern 2008. Die Kunstdenkmäler des Kantons Uri, S. 237.

62 Iten, Karl, Dätwyler AG, Uri, Schweiz. Adieu - Altes Uri: Aspekte des Wandels eines Kantons vom 19. ins 20. Jahrhundert. Zürich 1990, S. 500.

63 Stand November 2020.

*Es gelang ihm, einen Menschen, der freiwillig aus dem Leben scheiden wollte, in letzter Sekunde zu retten, ins Leben zurückzurufen und durch seine Betreuung wieder dem Leben zuzuführen.*<sup>64</sup>

In diesem Erlebnis zeigte sich die Berufung, anderen Menschen zu helfen. Hans von Fischer entschied sich, Medizin zu studieren. Er studierte in Bern, Hamburg und München und schloss das Studium 1927 mit dem Staatsexamen in Bern ab. In fünfjähriger Assistenzzeit bildete er sich zum praktischen Arzt aus. Im Jahre 1932 übernahm er die Praxis als Dorfarzt in Göschenen, wo er die Eisenbahnerfamilien des Dorfes und die Bergbauernfamilien betreute.<sup>65</sup> Zu dieser Zeit gab es im Kanton Uri nur rund elf Ärzte.<sup>66</sup> Oft musste er seine Patienten zu Fuss oder auf Skiern im hinteren Meiental, auf der Göschenalp oder auf anderen Alpen aufsuchen. Hans von Fischer war ein gütiger Mensch und von einem ausgeprägten Helferwillen geprägt. Sein politisches Herz schlug links. Er war Kommunist. Den Kommunismus hatte er aber nicht in Moskau geholt, sondern in Göschenen bei den Eisenbahnerfamilien und armen Bergbauern.<sup>67</sup>

### *Villa Bergruh und Annas Aufenthalt in Göschenen*

Dr. phil. h. c. Ernst Zahn, Besitzer des Bahnhofrestaurants, Schriftsteller und Dichter, Gemeindepräsident von Göschenen, Landrat und Landratspräsident zugleich. Ernst Zahn wohnte in der Villa Bergruh,<sup>68</sup> in dem Haus, von dem es sogar Ansichtskarten gab. Als er Göschenen 1917 verliess und nach Meggen zog, bot er die Villa Bergruh mit folgendem Inserat zum Verkauf an:

*Infolge Wegzugs verkaufe ich unter dem Selbstkostenpreis möbliert oder unmöbliert mein Gut – Bergruh – in Göschenen, bestehend aus dem eigentlichen Steinhaus mit sechs Zimmern, Badezimmer, Mägdezimmer, Glasveranda etc. und einem reizenden Chalet mit zwei Zimmern, Gartenhaus und zirka 2000 Quadratmeter grossem Garten mit schönem Baumbestand. Herrlicher Sommer- und Hochwintersitz. Elektrische und Öfenheizung.*<sup>69</sup>



*Villa Zahn. Quelle: Photochrom Nr. 4745, Buchzentrum AG (BZ)*

Die Gemeinde Göschenen kaufte die Villa Bergruh am 23. Februar 1919,<sup>70</sup> um sie dem Dorfarzt zur Verfügung zu stellen. Einen Teil des Areals trennte sie für öffentliche Zwecke ab.<sup>71</sup> Hans von Fischer übernahm die Villa Bergruh mit Praxis und «*innehabender Wohnung*»<sup>72</sup> von Dr. Auxilius

64 Rosenbusch, Ernst: Trauerrede. In: In memoriam Dr. med. Hans von Fischer. S. 1., 1961.

65 Nicht zu verwechseln mit Dr. Fischer, der zu einem späteren Zeitpunkt ebenfalls Arzt in Göschenen war.

66 Gemäss einer Statistik gab es im Jahr 1930 elf Ärzte im Kanton Uri und im Jahr 1941 13 Ärzte. In: Arnold-Bonetti, Hans, Bär-Vetsch, Walter, Fryberg, Stefan: Wo fählt's? Beiträge zur Geschichte der medizinischen Versorgung in Uri. Altdorf 2020, S. 139.

67 Moor, Emmy: Dr. med. Hans von Fischer ist nicht mehr. In: Neue Wege, Band 55, Heft 4, 1961, S. 127.

68 Auf dem Hause selbst als «Berg=Ruh» geschrieben.

69 Inserat, das im Ausstellungszelt auf dem Theatergelände des Freilichtspiels «Göschenen am Meer» gezeigt wurde. Göschenen, 4.8.2017.

70 Ziegler, Hans: Göschenen: Seine Entwicklung und Geschichte. Göschenen 1936, S. 22.

71 Wegener, Marianne: Der Kinderspielplatz des Dichters. In: NZZ, 6.1.1979, S. 51–52.

72 Protokoll der Gemeinderats-Sitzung Göschenen vom 6. September 1932.

Sarbach per 1. Oktober 1932.<sup>73</sup> Der Zustand des Gebäudes war nicht nur von Dr. Sarbach beanstandet worden, sondern auch bald schon von Hans von Fischer sowie seinen Nachfolgern Dr. Peter und Dr. Henzi. Gegenstand der Diskussionen mit der Gemeinde waren die ungenügende Heizung in der Winterzeit<sup>74</sup> oder andere bauliche Mängel<sup>75</sup> und Reparaturen, die unbedingt ausgeführt werden mussten.<sup>76</sup>

Im Januar 1934 folgte Anna als Haushalts- und Praxishilfe. Vorerst hielt sie sich ohne Papiere in Göschenen auf. Nach einigen Monaten durfte sie aber nicht mehr länger unangemeldet in Göschenen verbleiben. Von Fischer fuhr nach Stuttgart, um den Pass von Annas verstorbenen Schwägerin, Käthe Wiedemann, zu holen. Anna meldete sich in Göschenen unter diesem Namen als Haushälterin an und lebte fortan als «Frau Wiedemann» im Dorf.

Von Fischer nahm viele Gäste auf, allein 1934 waren es über 40. Rudolf Jakob Humm war mit seiner Familie oft in Göschenen. Ambrosius Humm, dessen Sohn, blieb ein Besuch in besonderer Erinnerung, und zwar als er Skiferien in Göschenen verbrachte. Zusammen mit Anna und «Vofi» besuchten sie das Dorftheater, wo eine Frau die Rolle eines jungen Mannes spielte. Sie trug Strümpfe, was ihm nicht gefiel. Anna und «Vofi» hatten einen Weihnachtsbaum, der aber zuoberst keinen Stern hatte, sondern eine rote Fahne. Als der Pfarrer zu Besuch war und den Baum sah, lächelte er «mild». Auch an die «Abfahrt» erinnerte er sich noch bestens: «Vofi» hätte ihn auf den Bahnhof Göschenen bringen sollen, doch leider waren sie ein bisschen zu spät. «Vofi» machte dann mit seinem Auto ein Rennen gegen den Zug, Ambrosius auf dem Beifahrersitz. Erst in Flüelen holte er den Zug ein und Ambrosius konnte in den Zug steigen.<sup>77</sup>

Zur Behandlung einer Hautkrankheit hielt sich Hans Marchwiza von Januar bis März 1934 in Göschenen bei Hans von Fischer auf.<sup>78</sup> Während dieser Zeit schrieb er an den Kumiaks weiter.<sup>79</sup> Auch die Rosenbaums machten mehrmals in Göschenen halt, wenn sie in ihr Haus im Tessin fuhren. In besonderer Erinnerung blieb auch Clément Moreau (Carl Josef Meffert, genannt «Jupp»), der den Medikamentenschrank zertrümmerte.<sup>80</sup> Willi Trostel von der Roten Hilfe nutzte die Villa Bergruh zur Unterbringung von Emigranten.

Als der Faschismus in den Dreissigerjahren auch die Schweiz bedrohte, wandte sich von Fischer dem marxistischen Sozialismus zu. Anna war es, die wesentlich zu seiner politischen Entwicklung beigetragen hat.<sup>81</sup> Er und Anna traten im Frühjahr 1934 der Kommunistischen Partei Schweiz bei. Beide traten jedoch nicht als Parteimitglieder an die Öffentlichkeit; Anna aufgrund ihres Aufenthaltes unter falschem Namen, von Fischer seines bürgerlichen Namens wegen. Sie übernahmen verdeckte Aufgaben, wozu auch Transporte von Büchern nach Italien gehörten. Literaturschmuggel und Kurierdienste bildeten einen bedeutenden Teil der politischen Arbeit von Kommunisten.<sup>82</sup>

73 Protokoll der Gemeinderats-Sitzung Göschenen vom 4. Oktober 1932.

74 Protokoll der Gemeinderats-Sitzung Göschenen vom 6. Mai 1932.

75 Protokoll der Gemeinderats-Sitzung Göschenen vom 17. Mai 1933.

76 Protokolle der Gemeinderats-Sitzung Göschenen vom 9. Oktober 1936, 19. Dezember 1936, 8. April 1937, 19. April 1937, 30. Oktober 1944 und 18. Januar 1945.

77 Aus einem persönlichen Gespräch mit Ambrosius Humm vom 13.1.2017.

78 Marchwiza, Hans, 25.6.1890, 1932–1949. Schweizerisches Bundesarchiv (BAR), E4320B#1978/121#618\*.

79 Marchwiza, Hans: Die Kumiaks. Zürich 1934.

80 Brief von Anna an Rudolf Jakob Humm vom 6.11.1966. Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung, Nachlass R. J. Humm 88.5.

81 Vgl. Vorwärts, 17.3.1961.

82 Boillat, Fleury, Kropf, Flüchtlinge, S. 198.

### *Skizzen eines Dorfes*

Anna lebte etwas mehr als zweieinhalb Jahre in Göschenen, nämlich von Januar 1934 bis September 1936. Ihre Beobachtungen hat sie auf rund 100 Seiten festgehalten. Anna begann mit den Aufzeichnungen rund ein Jahr nach ihrer Ankunft in Göschenen und führte sie bis zu ihrer Abreise fort.

Sie nannte ihre Beobachtungen «Skizzen».<sup>83</sup> In diesen Skizzen verwendete sie teilweise die richtigen Namen der beschriebenen Personen, oft aber nur Abkürzungen wie «Familie B.», «Familie K.» oder «Familie R.». Innerhalb der Familien verwendete sie beispielsweise «die Frau der Familie K.», «Sohn Nr. 1» oder «Sohn Nr. 2». Oft verwendete sie Berufsbezeichnungen wie «der Metzger», «der Bäckermeister» oder «der Coiffeur». Gab es mehrere Personen eines Berufes, nannte sie Merkmale zur Unterscheidung, beispielsweise «der neue Polizist». Auch ihre Beobachtungen zu den Vereinen hielt Anna in ihren Skizzen fest.

Die Skizzen sind ungeschminkt und extrem detailliert, sowohl im Positiven als auch im Negativen. Sie bilden die Basis für das Manuskript. Zahlreiche Beobachtungen, die sich in den Skizzen finden, wurden für das Buch eins zu eins übernommen, andere wurden nicht verwendet. Anna wollte das Buch nicht allzu sehr in die Länge ziehen. Während der Recherche zum Buch stiess der Verfasser dieses Aufsatzes auf die Aussage, es sei ein zweites Buch geplant gewesen und all jene, welche im ersten Buch noch nicht «drangekommen» seien, vermuteten, im zweiten Buch «dranzukommen». Allerdings fanden sich keine Aufzeichnungen für einen zweiten Teil.

### *Manuskripte und Korrekturen*

Insgesamt sind vier verschiedene Versionen des Manuskripts im Nachlass von Hans von Fischer erhalten. Alle Versionen wurden mit der Schreibmaschine verfasst und nachträglich mit Handkorrekturen und Notizen versehen; die ersten Versionen stärker, die letzten Versionen nur noch gelegentlich. Es fanden auch inhaltliche Anpassungen statt: Der Coiffeur hiess nun nicht mehr Adolf, sondern Wilhelm.

Die Manuskripte tragen kein Datum. Es ist aber davon auszugehen, dass die erste Version schon 1937 vorlag. In einem Brief vom 13. August 1937 bedankte sich Friedrich Glauser bei Anna für den Anfang ihres Romans in Form eines Manuskripts.<sup>84</sup> Glauser nahm sich Zeit für die Korrektur und ging hart mit Anna ins Gericht. Auf mehreren Seiten formulierte er, was ihm falsch erschien und dringend einer Änderung bedürfe.<sup>85</sup> Er griff dabei auf seine eigenen Erfahrungen zurück und kritisierte die Konstruktion, die Methode, die Häufung von Eigenschaftswörtern sowie die Sätze, welche im Urner Dialekt geschrieben waren. Er riet Anna, Wiederholungen zu vermeiden. Schliesslich entschuldigte sich Glauser für seine schulmeisterliche Art und auch dafür, die ersten Seiten so «mitleidlos zerpfückt» zu haben. Die von Glauser erwähnten Stellen finden sich im ersten der vier Manuskripte. Aufgrund der handschriftlichen Notizen kann davon ausgegangen werden, dass Anna die Kritik aufnahm und im nächsten Manuskript Anpassungen vornahm. «Hinter den sieben Bergen» war Annas literarisches Erstlingswerk. Bis anhin hatte sie lediglich Erfahrung im Verfassen politischer Schriften, nicht aber mit einem Roman.

---

83 Diese Skizzen sind in einer Schweizer Bibliothek archiviert. Zur Wahrung des Persönlichkeitsschutzes wird auf das Nennen des genauen Standortes verzichtet.

84 Es ist davon auszugehen, dass der Kontakt zu Friedrich Glauser über Rudolf Jakob Humm zustande kam, der eng mit ihm verbunden war. Vgl. Humm, Rabenhaus, S. 101.

85 Echte, Bernhard: Friedrich Glauser. Briefe 2. 1935–1938. Zürich 1991, S. 689–698.

Im Juli 1943 brachte Anna das Manuskript bei einer Freundin in Malans (Graubünden) zur Aufbewahrung vor «Feuer und Krieg» in Sicherheit. «Man kann ja nie wissen!»<sup>86</sup>

### *Büchergilde Gutenberg*

Die Büchergilde Gutenberg wurde 1924 in Deutschland als «Buchgemeinschaft» gegründet. Die Gründer nahmen sich vor, «Bücher voll guten Geistes und von schöner Gestalt» zu drucken, die sich auch Menschen mit geringem Lohn leisten konnten.<sup>87</sup> Im Gegensatz zum Buchhandel besteht eine Buchgemeinschaft aus Mitgliedern, die sich verpflichten, innerhalb einer bestimmten Zeit eine gewisse Anzahl von Büchern abzunehmen.<sup>88</sup> Dadurch konnten die Absatzzahlen besser eingeschätzt und das Verlegerisiko minimiert werden. Hohe Mitgliederzahlen führten zu hohen Druckauflagen und in der Folge zu tiefen Buchpreisen. Auch das oberste Prinzip der Büchergilde Gutenberg, das Arbeiten ohne Gewinnstreben, half, den Preis tief zu halten. 1925 wurde das erste Buch den Mitgliedern vorgelegt.<sup>89</sup>

Die deutsche Büchergilde Gutenberg fiel dem Nationalsozialismus zum Opfer: Am 2. Mai 1933 wurden die Räumlichkeiten der Büchergilde in Berlin durch die Sturmabteilung (SA) besetzt, die amtierenden Vorstandsmitglieder wurden durch Nationalsozialisten ersetzt. Zu diesem Zeitpunkt umfasste die Büchergilde 85'000 Mitglieder. Sie hatte in den vorangehenden acht Jahren 117 Titel in einer Auflage von 2,5 Millionen Büchern herausgebracht.<sup>90</sup> Der damalige Geschäftsführer, Bruno Dressler, kapitulierte nicht. Genau zwei Wochen später, am 16. Mai 1933 wurde die Genossenschaft Büchergilde Gutenberg Zürich als von Berlin unabhängige Büchergilde gegründet.

Zu diesem Zeitpunkt gab es bereits eine Filiale der Büchergilde Gutenberg Berlin in Zürich, die rund 6000 Mitglieder aufwies. Diese Mitglieder erhielten von der neu gegründeten Genossenschaft Büchergilde Gutenberg Zürich zwei Formulare: Mit einem Formular erklärten sie den Austritt aus der Büchergilde Gutenberg Berlin sowie den Eintritt in die Genossenschaft Büchergilde Gutenberg. Mit dem anderen Formular übertrugen sie sämtliche Rechte an der Berliner Gilde der Genossenschaft in Zürich. Ungefähr 5000 Mitglieder gaben diese Erklärung ab.<sup>91</sup>

Präsident wurde Nationalrat Dr. Hans Oprecht. Die Geschäftsführung übernahm Bruno Dressler selbst. In den Statuten wurde festgelegt, dass jährlich mindestens vier Bände herausgebracht werden müssten. In den folgenden zehn Jahren wurde diese Zahl mit 20 bis 30 Büchern deutlich übertroffen. Die Anzahl Mitglieder wuchs jedes Jahr kontinuierlich und überschritt im Jahr 1945 die als Ziel gesetzten 100'000.

### *Best.-Nr. 397*

Anna reichte ihr Manuskript 1943 zum literarischen Wettbewerb der Büchergilde Gutenberg ein. Ein Preis konnte erteilt werden für

#### *1. Romane schweizerischer Schriftsteller;*

86 Brief von Anna an Yvonne Boner vom 27. Juli 1943. Der Brief fand sich zwischen den Manuskripten, die dem Verfasser aus dem Privatnachlass Hans von Fischers zur Verfügung gestellt wurden.

87 Büchergilde Gutenberg: Bücher voll guten Geistes: 40 Jahre Büchergilde Gutenberg, 1924–1964. Frankfurt am Main 1964, S. 11.

88 Dressler, Helmut, Büchergilde Gutenberg: Werden und Wirken der Büchergilde Gutenberg. Zürich 1947, S. 27.

89 Es handelte sich dabei um einen Band mit Erzählungen Mark Twains.

90 Büchergilde Gutenberg, 40 Jahre Büchergilde, S. 13.

91 Messerschmidt, Beate: "...von Deutschland herübergekommen"?: Die "Büchergilde Gutenberg" im Schweizer Exil 25 (1989), S. 53.

2. *Darstellungen schweizerischen Lebens unserer Zeit in literarisch hochwertiger Form;*

3. *Werke wissenschaftlichen Charakters aus Geschichte, Volkstum und Kultur der Schweiz.*<sup>92</sup>

Im November 1943 wurde Anna schriftlich benachrichtigt, dass das Manuskript von den Preisrichtern zur weiteren Prüfung empfohlen wurde.<sup>93</sup> Mit der Durchsicht wurde der Schriftsteller Jakob Bühler beauftragt. Er war stark beeindruckt, kritisierte jedoch die negativ bleibende Wirkung am Ende der Erzählung, ohne dass dem Leser ein Ausweg aufgezeigt würde.<sup>94</sup> Jakob Bühler wollte seine Kritik mit Anna in einem persönlichen Gespräch diskutieren. Die briefliche Antwort von Anna liess nicht lange auf sich warten. Sie betont in ihrem Schreiben, dass es sich bei ihrem Manuskript um keinen Roman handle, sondern um eine Chronik.

*Was mich dazu veranlasste, war das mehrjährige Leben in diesem, meinem Dorf, wo ich Gelegenheit hatte, die Menschen nicht nur in ihren äusseren Erscheinungen, sondern auch mit ihren körperlichen Gebrechen, in ihrer materiellen und ihrer seelischen Not kennen zu lernen. [...] Keine der Begebenheiten ist erfunden, ebenso keine der Figuren, ja nicht einmal die Umrissse der Landschaft.*<sup>95</sup>

Anna beschrieb weiter, dass sie «eine Menge Personen und Begebenheiten» weggelassen habe, die «das Bild des Lebens in diesem Dorf noch mehr verdüstert hätten». Anna erklärte Jakob Bühler im gleichen Brief, dass sie ihre Chronik in dem von der Jury gewünschten Sinne nicht abändern könne, räumte ihm aber die Möglichkeit ein, er könne ein Nachwort anfügen.

Ebenfalls im Dezember 1943 informierte die Genossenschaft Büchergilde Gutenberg die Autorin, dass sich der Urner Maler Heinrich Daniöth für das Manuskript interessiere, weil er es möglicherweise illustrieren wolle.<sup>96</sup> Anna willigte ein, das Manuskript Heinrich Daniöth zuzusenden. Leider findet sich keine weitere Korrespondenz dazu, das Buch erschien ohne Illustrationen Daniöths. Auch für eine Verfilmung war das Buch vorgesehen, doch konnte nicht eruiert werden, wie weit die Planung dazu fortgeschritten war und woran sie scheiterte.<sup>97</sup>

Am 3. Februar 1944 informierte die Genossenschaft Büchergilde Gutenberg Anna, dass «Hinter den sieben Bergen» angenommen wurde, und zwar ohne Nachwort.<sup>98</sup> Am 29. April 1944 erhielt Anna den sehnlichst erwarteten Verlagsvertrag, den sie am 8. Mai 1944 unterzeichnete.<sup>99</sup>

Vorgestellt wurde die Autorin und ihre Erzählung «Hinter den sieben Bergen» erstmals in der Ausgabe Januar 1945 der Monatszeitschrift «Büchergilde».<sup>100</sup> In der Ausgabe März 1945 der «Büchergilde» findet sich ein Aufsatz von Rudolf Jakob Humm mit dem

92 Dressler, Büchergilde Gutenberg, S. 79.

93 Schriftverkehr zwischen der Genossenschaft Büchergilde Gutenberg Zürich und Anna, der dem Verfasser dieses Aufsatzes von den Familiennachkommen zur Verfügung gestellt wurde.

94 Brief von Jakob Bühler an Anna, 15.12.1943.

95 Brief von Anna an Jakob Bühler, 20.12.1943.

96 Brief der Genossenschaft Büchergilde Gutenberg an Anna, 21.12.1943. Privatarchiv Schlotterbeck, Berlin.

97 Brief der Genossenschaft Büchergilde Gutenberg an Anna, 22.9.1944. Privatarchiv Schlotterbeck, Berlin.

98 Brief der Genossenschaft Büchergilde Gutenberg an Anna, 3.2.1944. Privatarchiv Schlotterbeck, Berlin.

99 Privatarchiv Schlotterbeck, Berlin.

100 Fischer-Wiedemann, Anna Josephine: Hinter den sieben Bergen. In: Büchergilde. Monatsschrift der Büchergilde Gutenberg, Januar 1945, S. 11–12.

Titel «Über den Sinn von Anna Fischers Erstlingswerk».<sup>101</sup> Humm ist voll des Lobes und schreibt von einem für die Schweiz überaus wichtigen Buch, einer Glanzleistung der Satire und dass es die «packende Wahrheit der Bücher Gotthelfs» habe.

Der Roman kam schliesslich im Januar 1945 unter «Hinter den sieben Bergen – Eine Dorfchronik / Best.-Nr. 397» zu einem Preis von Fr. 5.— auf den Markt. Er erschien in grünem Einband, was ihn gleich als solchen eines Schweizer Autors kennzeichnete.<sup>102</sup> Der Buchrücken war mit Ornamenten und einem roten Schildchen reich verziert. Die Auflage betrug 5000 Stück, bis Ende 1945 wurden 2351 verkauft.<sup>103</sup> Es kursiert das Gerücht, die im Buch beschriebenen Familien hätten das Buch aufgekauft, damit es keine Verbreitung finde. Zumindest für das erste Jahr nach Erscheinen kann dies nicht bestätigt werden. Verkaufszahlen über die folgenden Jahre liegen nicht vor. Da es zu keinem Nachdruck kam, ist davon auszugehen, dass das Gerücht keinen wahren Kern beinhaltet.

Der Verlagsvertrag war so konzipiert, dass die Verlagsrechte an die Autorin übergehen würden, sollte der Verlag innert zwei Jahren keinen Nachdruck vornehmen. Da es keinen Nachdruck gab, gingen die Rechte an die Autorin, später an ihre Nachkommen über. Anna versuchte später vergeblich, das Buch von Deutschland aus über einen Verlag zu verkaufen. Sie schrieb am 29. Dezember 1961 an Rudolf Jakob Humm und seine Frau: «Das Buch ist einfach nicht unterzubringen. Vielleicht gräbt [es] mal ein Historiker der Nachwelt [...] wieder aus.»<sup>104</sup>

#### *Hinter den sieben Bergen versus Hinter den Sieben Bergen*

Als Anna von den sieben Bergen schrieb, meinte sie keinesfalls Tiefenstock, Rhonestock, Dammastock, Schneestock, Eggstock, Maasplankenstock und Salbitschijen. Nein, dann hätte sie von den «*Sieben Bergen*» (in Grossbuchstabe) gesprochen, so wie es Ernst Halter in seinen Erzählungen «Hinter den Sieben Bergen» tut und dabei auf sieben Hügelzüge zwischen Wiggertal und Bünztal hinweist.<sup>105</sup> Verwendet man für «sieben» die Kleinschreibweise, so handelt es sich um eine Distanzangabe in Form einer magischen Zahl, welche «weit entfernt» bedeutet. Es könnten also durchaus auch fünf, zehn oder zwölf Berge sein.<sup>106</sup>

#### *Göschenen oder nicht Göschenen; wahr oder «nicht war» – das ist hier die Frage*

«Diese Erzählung bezieht sich auf keine Ereignisse der Gegenwart oder Vergangenheit. Der Ort der Handlung sowie alle vorkommenden Personen sind erfunden.» Mit diesem Hinweis beginnt die Erzählung. Um die Villa Bergruh war es mit der Herausgabe des Buches dennoch vorbei mit der Ruh.

Die Frage nach dem «Wo» wird bis in die Gegenwart wieder aufgegriffen. Sie war Gegenstand von persönlichen Briefen an die Autorin, von Leserbriefen in Zeitungen und

101 Humm, Rudolf Jakob: Über den Sinn von Anna Fischers Erstlingswerk. In: Büchergilde. Monatschrift der Büchergilde Gutenberg, März 1945, S. 75.

102 Dressler, Büchergilde Gutenberg, S. 201.

103 Messerschmidt, ... von Deutschland, S. 315.

104 Brief von Anna Schlotterbeck an Rudolf Jakob und Lilly Humm, 29.12.1961. Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung, Nachlass R. J. Humm 88.5.

105 Halter, Ernst: Hinter den Sieben Bergen: Erzählungen. Zürich 2012.

106 Franz-Xaver Nager verwendet im Musiktheater «Hinter den sieben Bergen» ebenfalls die Kleinschreibweise für «sieben». Das Musiktheater steht in keinem Zusammenhang mit dem gleichnamigen Buch von Anna Josephine Fischer. Es setzt sich mit der zur Abschottung neigenden Schweiz auseinander.

wurde 2012 in einem Bericht von Ruedi Gisler-Pfrunder im Urner Wochenblatt<sup>107</sup> sowie 2017 im Buch «Göschenen – Im Wandel der Zeit» aufgenommen.<sup>108</sup>

Annas persönliche Aufzeichnungen im Umfang von rund 100 Seiten sowie ihre vier Manuskripte lassen wenig Interpretationsspielraum. In diesen Aufzeichnungen werden die beschriebenen Personen und Orte oft beim tatsächlichen Namen genannt. Allerdings erscheint es müssig, nach dem «Wo» dieses Dorfes zu fragen: Wie die Autorin im Januar 1945 schreibt: «Es ist nirgends und überall! Und ebenso verhält es sich mit den darin auftretenden Menschen.»<sup>109</sup>

Die Beschreibungen haben ihren Ursprung zwar in Göschenen, und doch geht es keineswegs um Göschenen. Es geht um weitaus Grösseres, nämlich um die Gesellschaft. Rudolf Jakob Humm schildert ein Gedankenexperiment, in dem er die Geschichte nach Schweden oder Norwegen verlegt habe: «und ich habe gefunden, dass sie standhält, und dass es also nicht davon abhängt, dass das Buch einen schweizerischen Stoff behandelt, dass es so packend ist».<sup>110</sup> Im Schriftwechsel mit Jakob Bühler schreibt Anna, dass es sich um eine Chronik «ihres» Dorfes handle, in dem sie mehrere Jahre wohnte.<sup>111</sup> Die gleiche Antwort gab sie im Mai 1945 in einem Brief an einen Leser: «Der Gedanke an das Buch ist entstanden in der Zeit, als ich während drei Jahren in dem geschilderten kleinen Bergdorf lebte.»<sup>112</sup> Die rein rechnerische Verfolgung des bisherigen Lebenslaufes gibt hier also die klare Antwort: Es findet sich kein Platz für einen anderen dreijährigen Aufenthalt in einem Bergdorf.

Im Juli 1945 wurde «Hinter den sieben Bergen» von der Schweizerischen Lehrerinnen-Zeitung als Ferienlektüre empfohlen:

*Das Buch stellt die Chronik eines Gebirgsdorfes dar. Es erfasst die Menschen von der Wurzel her, ist echt und packend geschrieben, lässt etwas zum Nachdenken zurück, das jedem von Nutzen sein wird, und weiss mit Humor zu schildern. Man liest das Buch leicht und gern, legt es nur mit Überwindung aus der Hand.*<sup>113</sup>

Anna will den Spiegel nicht den Einwohnern von Göschenen vorhalten, nein, sie will den Spiegel der Gesellschaft vorhalten. Die Autorin will, dass der Leser durch ihre Schilderungen die wirklichen und ungeschminkten Bedingungen des Lebens nicht nur erkennt, sondern darüber nachdenkt, wie er sie durch seine eigenen Fähigkeiten verändern kann.

### *Nach den sieben Bergen*

#### *Zürich: Gründung der Centrale Sanitaire Suisse (CSS)*

Im Herbst 1936 war Annas «Wiedemann-Pass» fast abgelaufen. Hans von Fischer entschied sich, die Praxis in Göschenen nicht weiterzuführen und informierte den Gemeinderat Göschenen «von seinem Wegzug per 1. Okt. 1936».<sup>114</sup> Gemäss Vertrag mit der Gemeinde war er verpflichtet, für einen Nachfolger zu sorgen. Die Gemeinde leistete der Empfehlung von Fischers Folge und verpflichtete Dr. Konrad Peter als Nachfolger.<sup>115</sup>

107 Gisler-Pfrunder, Ruedi: Göschener Restaurant hat ein literarisches Denkmal. Das ehemalige Restaurant Strub in der Schöllenen. In: Urner Wochenblatt, 29.2.2012, S. 11.

108 Fryberg Stefan: Göschenen - Im Wandel der Zeit. Göschenen 2017, S. 33.

109 Fischer-Wiedemann, Hinter den sieben Bergen. In: Büchergilde, S. 11–12.

110 Humm, Über den Sinn von Anna Fischers Erstlingswerk. In: Büchergilde, S. 75.

111 Brief von Anna an Jakob Bühler, 20.12.1943. Privataarchiv Schlotterbeck, Berlin.

112 Der Brief datiert vom 6.5.1945 und befindet sich im Privataarchiv Schlotterbeck, Berlin.

113 Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung. 10. Juli 1945, Heft 19/20, 49. Jahrgang.

114 Protokoll der Gemeinderats-Sitzung Göschenen vom 29. Juni 1936.

115 Protokoll der Gemeinderats-Sitzung Göschenen vom 9. November 1936.

Am 19. Oktober 1936 eröffnete Dr. med. Hans von Fischer «nach 4jähriger allg. Praxis als Land- und Bahnarzt»<sup>116</sup> seine Praxis an der Manessestrasse 200 (Utoerbrücke) in Zürich-Wiedikon. In Zürich musste Anna neue Papiere besorgen und wandte sich dazu an die KPS. Unter neuem Namen meldete sich Anna in Zürich als Arztgehilfin an und zahlte Versicherungsbeiträge sowie Steuern.<sup>117</sup> Um diese Zeit konnte Anna endlich ihren zwölfjährigen Sohn Walter von Stuttgart in die Schweiz holen.

Im Juli 1936 begann der spanische Bürgerkrieg und schon bald griffen Mussolini und Hitler ins Kriegsgeschehen ein. Der Krieg wurde mit grosser Brutalität geführt und richtete sich auch gegen Zivilisten. Hunderttausende von Opfern waren die Folge. Die republikanische Armee verfügte über wenig Ärzte. Um die in verschiedenen Ländern angelaufene Aktionen zur medizinischen Versorgung zu koordinieren, wurde Anfang 1937 in Paris die Centrale Sanitaire Internationale (CSI) gegründet. Der Lausanner Arzt Dr. Ernest Jaeggi und Dr. Hans von Fischer nahmen ebenfalls an dieser Gründungsversammlung teil.<sup>118</sup> In der Schweiz fanden sie gleichgesinnte Ärzte, mit denen sie die Centrale Sanitaire Suisse (CSS) als schweizerische Sektion der CSI am 9. Dezember 1937 im Café du Pont in Zürich gründeten. Von Fischer war ihr erster Präsident und blieb es bis zu seinem Tode im Jahre 1961. Anna war bei der Gründung ebenfalls dabei, blieb aber im Hintergrund, wohl auch wegen ihrer falschen Identität.



*Gründung der CSS. Von links: Anna von Fischer, Dr. med. Reinhard Ruh, Jurist Ernst Rosenbusch, Dr. med. Hans von Fischer. Quelle: 50 Jahre Centrale Sanitaire Suisse. Ein historischer Abriss. 1937–1987. Mit freundlicher Genehmigung von medico international schweiz*

116 NZZ vom 17.10.1936, S. 9.

117 BStU MfS AU 309/84: Diese Angaben stammen aus dem Lebenslauf, den Anna nach ihrer Verhaftung im Februar 1953 verfasste.

118 Baader, Gerhard: Die Centrale Sanitaire Suisse – ein Hilfswerk der Arbeiterbewegung. Medico International Schweiz, 2019, S. 72.

Während des dreijährigen Bürgerkriegs sammelte die CSS Medikamente und Sanitätsmaterial und übergab sie der CSI. Über eine halbe Million Menschen flüchteten aus Spanien nach Südfrankreich, wo sie von den französischen Behörden interniert wurden. Die CSS bemühte sich zusammen mit anderen humanitären Organisationen, die hygienischen und sanitären Verhältnisse in den Lagern zu verbessern. In der Schweiz betreute die CSS die zurückgekehrten schweizerischen Spanienkämpfer.<sup>119</sup>

Nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs half die CSS den Widerstandskämpfern in Italien, Frankreich und Jugoslawien. Im Jahr 1942 sandte sie einen Lebensmittelzug nach Finnland, um die sowjetischen Kriegsgefangenen zu unterstützen, die dem Verhungern nahe waren.<sup>120</sup> Nach Kriegsende unterstützte die CSS die Überlebenden aus den Konzentrationslagern und kümmerte sich um die Opfer des Faschismus. Hierbei konnte sie auf eine Vielzahl von freiwilligen Hilfskräften, Krankenschwestern, Krankenpflegern, Arztgehilfen, Dolmetschern und andere Spezialisten zählen. Auch den italienischen Kriegswaisen half die CSS durch den Aufbau des Kinderdorfes «La Rasa» bei Varese (Italien).

Die CSS war keine neutrale Organisation und unterschied sich dadurch vom Schweizerischen Roten Kreuz. Sie half auch in Deutschland und zeigte dadurch ihre antifaschistische und nicht antideutsche Haltung. Sie bewegte sich politisch stets in äusserst heiklem Umfeld. Die Kommunistische Partei und ihre angegliederten Organisationen wurden am 22. November 1940 in der Schweiz verboten, und die CSS wurde dauernd überwacht. Auch zu einer Hausdurchsuchung kam es, wobei eine Liste mit Personen und Organisationen beschlagnahmt wurde, welche die CSS unterstützten.<sup>121</sup> Die CSS rückte unter anderem in den Fokus der Schweizerischen Bundesanwaltschaft, des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements, des Nachrichtendienstes, mehrerer kantonalen Polizeikommandos sowie der Eidgenössischen Oberzolldirektion. Und mit ihr auch Hans von Fischer und Anna.

Die CSS war von Fischers eigentliches Lebenswerk. Er war Arzt aus Berufung und nicht des Geldes wegen. Für seinen Einsatz wurde er durch die Wahl in den Weltfriedensrat geehrt.<sup>122</sup>

### *Scheidung und Heirat*

Annas Ehemann, Robert Leibbrand, befand sich seit 1933 in Deutschland in Haft. Im Februar 1939 wurden sie vor dem Landgericht München geschieden. Für Annas Aufenthalt in Zürich ändert das nichts. Sie lebte weiterhin unter falschem Namen in der Stadt.

Kurz vor Beginn des Zweiten Weltkriegs, am 20. Juli 1939, heirateten Hans von Fischer und Anna in Zürich. Bei dieser Ehe handelte es sich gemäss dem Bruder von Hans von Fischer keineswegs um eine Scheinehe.<sup>123</sup> Der Heirat kam eine sehr grosse Bedeutung zu, denn durch sie wurde Anna Schweizerin. Nach über sechs Jahren in der Siedlung Neubühl, in Göschenen und in Zürich, war sie nun zum ersten Mal legal in der Schweiz und konnte aktiv in Erscheinung treten.

---

119 Centrale Sanitaire Suisse: 50 Jahre Centrale Sanitaire Suisse: Ein historischer Abriss, 1937–1987. Zürich: CSS, Regionalsektion Deutschsprachige Schweiz, 1987, S. 10.

120 Vorwärts: Basel. 5.3.1954.

121 Baader, Centrale Sanitaire Suisse, S. 88.

122 Die CSS existierte nach Hans von Fischers Tod im Jahre 1961 weiter. 2002 erfolgte die Namensänderung in «medico international schweiz».

123 Brief von Prof. Dr. K. von Fischer an Beate Messerschmidt vom 7.2.1986. Privataarchiv Beate Messerschmidt.

Anfang 1941 kam es zu einer folgenschweren Begegnung, deren Auswirkungen das weitere Leben von Anna entscheidend beeinflussten und begleiteten. Noel Field war der europäische Leiter des amerikanischen Hilfswerks Unitarian Service Committee (USC). Mit dem USC unterstützte Field kommunistische Emigranten in der Schweiz und in den französischen Internierungslagern.<sup>124</sup> Auf der einen Seite standen CSS und USC in Konkurrenz zueinander, auf der anderen Seite war aber die CSS auf Noel Field angewiesen, weil diese Zusammenarbeit eine Möglichkeit bot, den Kontrollen der CSS zu entgehen. Mit seinem amerikanischen Pass konnte Field ungehindert von der Schweiz aus nach Frankreich reisen.

Im Oktober 1944 traten von Fischer und Anna der neu gegründeten Partei der Arbeit der Schweiz (PdAS) bei. In den folgenden Jahren trat Anna aktiver für die CSS in Erscheinung. Sie wurde stellvertretende Leiterin der Organisation, vertrat sie bei Versammlungen, hielt Reden,<sup>125</sup> flog mit Hilfsgütern nach Bari (Italien) und vertrat ihre Interessen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs als Delegierte für Deutschland.

### *Der Anruf Friedrich Schlotterbecks*

«Hallo!», sagte der Redakteur in verändertem, würdevollem Tonfall, fragte wie es gehe und so weiter. Und «ein Bekannter möchte Sie sprechen. Einen Augenblick!»<sup>126</sup> Es war Dienstag, der 6. Juni 1944, spätabends. Friedrich Schlotterbeck war am Ende seiner Flucht, die er 15 Jahre später ausführlich in «Solidarität» beschreibt.

Friedrich Schlotterbeck und Anna kannten sich schon aus dem KJVD aus Stuttgart. Schlotterbeck wurde am 1. Dezember 1933 festgenommen und zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Während Monaten wurde er verhört, gefoltert und schliesslich ins KZ Colditz gebracht, im Mai 1937 ins KZ Welzheim, wo er Ende Juli 1943 entlassen wurde. Er hatte sich regelmässig bei der Polizei zu melden und wurde immer wieder von der Gestapo verhört.

Wenige Monate nach Friedrich Schlotterbecks Entlassung tauchte mit Eugen Nesper<sup>127</sup> ein alter Bekannter bei ihm auf und gestand, die «Widerstandsgruppe Schlotterbeck», zu der auch Friedrichs Eltern, seine Schwester sowie sein Bruder gehörten, denunziert zu haben.<sup>128</sup> Zudem erzählte er ihm von einem falschen Funkspiel, das darin bestand, von der Gestapo diktierte Informationen nach Moskau zu funken.<sup>129</sup>

Vier Mitglieder der «Widerstandsgruppe Schlotterbeck», darunter Friedrich und sein Bruder Hermann, entschieden sich Anfang Juni 1944 für die Flucht über die Schweizer Grenze, einzeln. Friedrich Schlotterbeck musste schnellstmöglich vor diesem falschen

124 Schweizer, Werner, Barth, Bernd-Rainer: Der Fall Noel Field: Schlüsselfigur der Schauprozesse in Osteuropa. Berlin 2005, Band 1, S. XIV.

125 So die Rede vom 25. Oktober 1945 im Börsensaal in Zürich.

126 Schlotterbeck, Friedrich: Solidarität. In: Erzählerreihe, Heft 28. Berlin: Verlag des Ministeriums für nationale Verteidigung, 1959, S. 45.

127 Eugen Nesper, geboren am 2. August 1913, spielte eine Schlüsselrolle in der Ermordung der Widerstandsgruppe Schlotterbeck. Als Mitglied der KPD wurde er 1935 von der Gestapo vor die Wahl gestellt, Zusammenarbeit oder KZ. Nesper entschied sich für Zusammenarbeit und lieferte der Gestapo Informationen über KPD-Mitglieder. 1942 lief er auf die sowjetische Seite über, wurde als Fallschirmagent ausgebildet und für einen Einsatz in Stuttgart eingesetzt. Er sollte Informationen über die Lage nach Moskau funken. Der Absprung misslang und die Gestapo konnte Nesper festnehmen. Erneut wurde Nesper vor die Wahl gestellt: Zusammenarbeit oder Tod. Und wieder entschied sich Nesper für die Zusammenarbeit, und zwar in Form eines Funkspiels. Vgl. Bauz, Ingrid, Brüggemann, Sigrid, Maier, Roland: Die Geheime Staatspolizei in Württemberg und Hohenzollern. Stuttgart 2018, S. 196–200.

128 Schlotterbeck, Friedrich: ... Wegen Vorbereitung zum Hochverrat hingerichtet... Stuttgart 1945, S. 15.

129 Bauz, Brüggemann, Maier, Die Geheime Staatspolizei, S. 200.

Funkspiel warnen. Am Samstag, den 3. Juni 1944, verliess Friedrich Schlotterbeck Stuttgart, überquerte die Grenze bei Schaffhausen und gelangte über Winterthur nach Zürich. Seine Flucht war die einzige, welche glückte.

Für die gelungene Flucht Friedrichs musste seine ganze Familie mit Sippenhaft büssen. Am 10. Juni 1944 verhaftete man seine Eltern und seine Schwester Gertrud. Wilfriede,<sup>130</sup> die kleine Tochter von Gertrud, wurde von der Mutter getrennt und ins Kinderheim gebracht.<sup>131</sup>

Die Vernehmungen der Festgenommenen erfolgten äusserst brutal. Die Gestapo erhoffte sich, Details über die Flucht in Erfahrung bringen zu können. Am 30. November 1944 wurden Friedrich Schlotterbecks Eltern und seine Schwester in Dachau hingerichtet.

Hermann Schlotterbeck, Friedrichs Bruder, hatte es nicht über die Schweizer Grenze geschafft und sich während Monaten in der Umgebung Stuttgarts versteckt. Am 16. September 1944 wurde er festgenommen, nachdem er von einem Spitzel erkannt und verraten worden war. Er kam ins Polizeigefängnis Welzheim, wo er in Einzelhaft gehalten wurde. Zwei Tage vor dem Einmarsch Frankreichs, am 18. April 1945, wurde er in einem Wald erschossen und verscharrt, nachdem er vorher sein eigenes Grab hatte schaufeln müssen. Seine sterblichen Überreste wurden später ausgegraben und auf dem Friedhof in Untertürkheim beigesetzt. 75 Jahre nach Schliessung des KZ Welzheim wurde im April 2020 der Platz vor der ehemaligen Kommandantur des Lagers nach Hermann Schlotterbeck benannt.<sup>132</sup>

An der Spitze der Gestapo-Leitstelle Stuttgart standen in diesen Jahren Gestapo-Chef Friedrich Mussgay und SS-Obersturmführer Alfred Hagenlocher. Nach dem Krieg entzog sich Mussgay seiner Verantwortung durch Selbstmord. Das Verfahren gegen Hagenlocher wurde eingestellt. Er machte nach dem Krieg als Künstler und Kurator Karriere. 1994 verlieh ihm der damalige Ministerpräsident von Baden-Württemberg, Erwin Teufel, zum 80. Geburtstag die Staufermedaille.<sup>133</sup>

Die Tochter von Alfred Hagenlocher, Ingrid Hagenlocher, erfuhr erst viele Jahre später, dass ihr Vater für die Ermordung fast aller Mitglieder der «Widerstandsgruppe Schlotterbeck» verantwortlich war. 70 Jahre nach der Ermordung suchte sie den Kontakt zu Wilfriede. Die Begegnung zwischen Nachkommen von Täter und Opfer im «Hotel Silber» in Stuttgart<sup>134</sup> zum 75. Jahrestag der Ermordung wurde von Hermann G. Abmayr im 30-minütigen Dokumentarfilm «Sie kann ja nichts für ihren Vater» festgehalten.<sup>135</sup>

Friedrich Schlotterbeck erreichte Zürich am 6. Juni 1944, wo er einen sozialdemokratischen Redakteur fand, den er vor vielen Jahren in Stuttgart kennengelernt hatte. Zusammen mit ihm suchte Schlotterbeck nach Bekannten, die sich zu diesem Zeitpunkt in der

---

130 Man beachte die starke Aussage ihres Vornamens «Wilfriede Sonnhilde», oder wie Martin Hellberg es beschrieb: «Schon ihr Name war ein Programm.» Vgl. Hellberg, Martin: Im Wirbel der Wahrheit. Lebenserinnerungen eines Theatermannes 1933 bis 1951. Berlin 1978, S. 360.

131 Bauz, Brüggemann, Maier, Die Geheime Staatspolizei, S. 204.

132 Stuttgarter Zeitung, Nr. 101, Samstag/Sonntag, 2./3. Mai 2020.

133 Nauke, Jörg: Friedrich Schlotterbeck, Widerstandskämpfer gegen die Nazis. Wehren! Dann spürt man nichts! In: Stuttgarter Zeitung, 28.11.2019.

134 Das «Hotel Silber» war die Zentrale der Gestapo Württemberg und Hohenzollern während der Zeit des Nationalsozialismus. Das Gebäude wurde 1873 von Heinrich Silber zu einem Nobelhotel umgebaut. Der Hotelbetrieb wurde 1919 eingestellt. Ab Oktober 1936 nutzte die «Geheime Staatspolizei – Stapoleitstelle Stuttgart» die Räumlichkeiten. Vgl. Bauz, Brüggemann, Maier, Die Geheime Staatspolizei, S. 80–83.

135 Der Film kann über das Haus der Geschichte Baden-Württemberg bezogen werden ([www.hdgbw.de](http://www.hdgbw.de)).

Schweiz aufhielten, und stiess dabei auf Anna. Der Redakteur wählte die Nummer und Anna nahm ab.

*Redakteur: «Hallo! Ein Bekannter möchte Sie sprechen. Einen Augenblick!»*

*Friedrich: «Hallo! Wer ist denn da?»*

*Anna: «Wer ist denn dort?»*

*Friedrich: «Ich! ... Ich wollte, ich möchte dir einen Gruss sagen.»*

*Anna: «Du? Hallo, hörst du? Bist du ...»<sup>136</sup>*

Sie vereinbarten ein Treffen am folgenden Tag. Anna stellte den Kontakt zur Emigrationsleitung her und diese legte Friedrich Schlotterbeck einen rund 55 Fragen umfassenden Fragebogen vor. Friedrich Schlotterbeck weigerte sich, diese Fragen zu beantworten und die Namen seiner Fluchthelfer bekanntzugeben. Dies war einer der Gründe, weshalb er am 2. August 1944<sup>137</sup> von der Partei ausgeschlossen wurde, sich aber trotzdem der Parteidisziplin zu unterstellen hatte.

Friedrich Schlotterbeck wohnte während den folgenden zwölf Monaten bei den von Fischers. Er wollte schnellstmöglich einen Erlebnisbericht über seine zwölf Jahre in der faschistischen Hölle herausbringen. Das Buch «Je dunkler die Nacht desto heller die Sterne» erschien 1945 im Europa Verlag, hinter welchem die Brüder Hans und Emil Oprecht standen. Das Vorwort verfasste Anna Josephine Fischer.<sup>138</sup> Friedrich Schlotterbeck war exakt ein Jahr lang in der Schweiz. Am 5. Juni 1945 kehrte er nach Deutschland zurück. Als er am 9. Juni 1945 an die Tür seines Elternhauses klopfte, wusste er noch nichts über das Schicksal seiner Familie. Nur Wilfriede, die Tochter seiner Schwester Gertrud, für die er die Vormundschaft übernahm, war ihm geblieben. In einem Brief schrieb er noch am gleichen Tag an Anna: «Vier Kakteenstöcke meiner Mutter haben das Jahr überlebt. Sonst ist alles tot.»<sup>139</sup>

### *Erste Hilfsaktionen nach Ende des Kriegs*

Auch Anna kehrte im selben Zeitraum für vier Wochen in ihr Vaterland zurück, um sich in Stuttgart ein Bild von der Situation zu machen. Zwölf Jahre lang war sie weg gewesen, zwölf Jahre unvorstellbaren Terrors. Sie stiess auf Erschütterndes. Kilometerweit nichts als Trümmer, Menschen mit ihrer ganzen Habe auf der Strasse, Hunger, Verwundete, fehlende Medikamente, auseinandergerissene Familien, lange Kolonnen vor Kartoffel- und Kleiderabgabestellen. Dennoch kehrte Anna voller Optimismus nach Zürich zurück. «Die Verfolgten von gestern sind die Erbauer der Zukunft», schrieb die CSS auf ihren Sammelaufruf.<sup>140</sup>

<sup>136</sup> Schlotterbeck, Solidarität, S. 45. Im Text wird Anna nicht namentlich genannt.

<sup>137</sup> Dem 2. August kommt im Leben von Anna und Friedrich Schlotterbeck eine besondere Bedeutung zu. Es ist nicht nur das Datum des Parteiausschlusses von Friedrich, sondern auch das Geburtsdatum von Annas Sohn Walter sowie das Geburtsdatum von Wilfriede, die später Mutti und Vati zu den beiden sagte. Ebenso ist es das Geburtsdatum von Eugen Nesper, der die Familie Schlotterbeck denunzierte.

<sup>138</sup> Ursprünglich sollte das Buch von Wolfgang Langhoff geschrieben werden. Doch als dieser Ende 1944 das Buch noch nicht beendet hatte, stellte es Friedrich Schlotterbeck zusammen mit Anna fertig. Das Buch sollte so schnell wie möglich erscheinen. 2019 erschien es in 5. Auflage im Schmetterling Verlag unter dem Titel «Je dunkler die Nacht... Erinnerungen eines deutschen Arbeiters 1933–1945». Das Vorwort wurde von seinen drei Enkelkindern Judith, Mirjam und Aram verfasst; das Nachwort von Christa Wolf (erstmalig veröffentlicht in der Ausgabe des Gabriele Walter Verlags, Stuttgart 1986).

<sup>139</sup> Schlotterbeck, Friedrich: Je dunkler die Nacht desto heller die Sterne: Erinnerungen eines Deutschen Arbeiters, 1933–1945. Zürich 1945, S. 254.

<sup>140</sup> Von Fischer, Anna: Rede für die CSS vom 25.10.1945 im Börsensaal Zürich.

Unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkriegs gründete die CSS die Süddeutsche Ärzte- und Sanitätshilfe, eine Sektion mit Sitz in Stuttgart. Die CSS organisierte Lebensmittel- und Medikamententransporte nach Stuttgart. Zudem eröffnete sie zwei Erholungsheime für Kinder.<sup>141</sup>

An der Weihnachtsfeier der Süddeutschen Ärzte- und Sanitätshilfe im Jahre 1945 in Stuttgart wurden Pakete ausgeteilt, und Anna ermutigte die tausend erschienenen Kinder von Antifaschisten, Briefe an die Schweizer Kinder zu schreiben. Diese erfolgreiche «Kind zu Kind»-Aktion fand an Ostern ihre Fortsetzung und bestärkte die Vertreter der CSS bei ihrer Sorge um die Überlebenden, die Kinder nicht zu vergessen.<sup>142</sup> Das Projekt wurde auf die folgende Weihnacht zu einem System der Patenschaft ausgebaut. Es kam zu fast 400 Paten-Vermittlungen. Das Projekt fand später eine weitere Fortsetzung, indem deutschen Kindern von KZ-Überlebenden ein Erholungsurlaub in der Schweiz angeboten wurde.

#### *Von Zürich in die Sowjetische Besatzungszone (SBZ) nach Dresden*

Im Herbst 1946 bot sich Hans von Fischer die Möglichkeit, aufgrund des Ärztemangels in die Ostzone überzusiedeln. Er bereitete sich schon darauf vor, die Arztpraxis in Zürich aufzugeben, als ihm die Parteispitze rund ein halbes Jahr später in Berlin mitteilte, dass man ihn doch nicht haben wolle. Wie von Fischer und Anna erfuhren, sollten sie beide in Zürich bleiben, wo sie nötiger seien. Anna konnte sich jedoch nicht mit dem Gedanken anfreunden, nicht nach Deutschland zurückzukehren. In dieser Zeit entfremdete sich das Ehepaar Fischer zusehends. Ihre Arbeit hatte ihren Abschluss gefunden. Anna entschied sich im Oktober 1948, mit Friedrich Schlotterbeck und Wilfriede in die Sowjetische Besatzungszone nach Dresden zu gehen, womit Hans von Fischer einverstanden war.<sup>143</sup> Durch diesen Schritt war absehbar, dass die Trennung früher oder später zur Scheidung führen würde.

Schon bald spürte Anna seitens der Partei Zurückhaltung und Abneigung. Sie wollte schon unmittelbar nach Kriegsende zurück nach Deutschland, doch die Parteiführung hielt sie an, noch länger in der Schweiz zu bleiben. Nachdem sich Anna bei der Partei in Berlin zurückgemeldet hatte, bekam sie während Monaten keine Arbeit. So musste sie Kleinarbeiten in der Wohngruppe ausführen und sich selbst nach Arbeit umschaun, was ohne Parteiunterstützung schwierig war. Im Mai 1949 nahm sie ohne Vermittlung durch die Partei eine Tätigkeit als Korrespondentin bei der Täglichen Rundschau in Dresden auf. Ihre dortige Tätigkeit hatte gewisse Parallelen zur Zeit in Göschenen: Durch ihre Pressearbeit erhielt Anna Einblick in viele Missstände, die sie in zahlreichen Artikeln kritisierte. Sie folgte dabei einem Rat eines sowjetischen Presseoffiziers: «Kritisieren Sie alles, was schlecht und mangelhaft ist, Sie nützen dem Lande dadurch mehr, als wenn Sie es loben.»<sup>144</sup> Nebst der Arbeit bei der Täglichen Rundschau arbeitete Anna als Zirkellehrerin für die Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU) an der Landespartei-schule in Ottendorf.

Im September 1950 liessen sich Hans von Fischer und Anna in Zürich scheiden. Drei Monate später, im Dezember 1950, meldete sie sich offiziell in der Schweiz ab. Im März 1951 heirateten Anna und Friedrich Schlotterbeck, unter anderem auch, um einen «billigen Vorwand» zu beseitigen, die Genossen Schlotterbeck «auf kaltem Weg aus der Partei zu entfernen». Aus der Kreisleitung Dresden nahmen nämlich einige Leute An-

141 Von Fischer, Rede für die CSS.

142 Baader, Centrale Sanitaire Suisse, S. 181.

143 Band 1. Lebenslauf. Chemnitz, 17.2.1953. BStU MfS AU 309/84.

144 Material in Verbindung mit Annas Lebenslauf. Ohne Datum. BStU MfS AU 309/84: Band 8.

stoss am aristokratischen Namen von Anna, an ihrer Schweizer Staatsbürgerschaft sowie auch daran, «dass sie trotz dieser Vorteile gesicherter materieller Existenz aus der Schweiz nach Deutschland zurückkehrt».<sup>145</sup> Durch die Heirat verlor Anna die Schweizer Staatsbürgerschaft, und als die Schweizerische Bundesanwaltschaft Kenntnis davon erlangte, verhängte sie aus politisch-polizeilichen Gründen eine Einreisesperre gegen sie.

#### Parteiausschluss und Verhaftung

Bereits im Oktober 1949 beauftragte das Politbüro die Zentrale Parteikontrollkommission (ZPKK) mit der Überprüfung der Westemigranten, welche mit Noel Field in Verbindung standen,<sup>146</sup> unter ihnen auch Anna und Friedrich Schlotterbeck. In einem ersten Schritt führte diese Überprüfung zum Parteiausschluss,<sup>147</sup> dann diente die Verbindung zu Field als Grund, ein Untersuchungsverfahren einzuleiten<sup>148</sup> und mündete in den Haftbeschluss<sup>149</sup> und schliesslich in den Haftbefehl, worin es heisst:

*Sie stand dabei schon vor 1945 in Verbindung mit dem amerikanischen Spionage-Agenten Noel FIELD, dem sie Gelder der CSS zur Verfügung stellte, welche dieser zur Bildung von Spionageagenturen verwendete.*<sup>150</sup>

Auf einer Delegiertenkonferenz im Juni 1950 äusserte ein Parteifunktionär den Verdacht, dass Anna als Agentin gegen die DDR arbeite. Um diesen Vorwurf zu entkräften, beantragte Anna gegen sich selbst, gegen den Parteifunktionär und auch gegen das Sekretariat eine Untersuchung.<sup>151</sup> Damit verbunden musste sie alle Funktionen niederlegen und erhielt ein Funktionsverbot für zwei Jahre. Mehrere Monate nach einer «Ausprache ohne Protokoll» mit der Landespartei kontrollkommission (LPKK) folgte am 15. Februar 1951 der Parteiausschluss aus der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED).<sup>152</sup>

Auch Friedrich Schlotterbeck wurde in Hinblick auf ein Parteiverfahren überprüft und nicht mehr für seine bisherige Funktion als Stadtrat für Volksbildung in Dresden vorgeschlagen. Auch er wurde von der SED ausgeschlossen. Nachdem er eine Arbeit unter Tage beim Bergbauunternehmen Wismut AG gefunden hatte, zog er nach Raschau. Anna und Wilfriede folgten ihm kurze Zeit später.

#### «Reise» von Raschau nach Chemnitz

«Am 15. Februar 1953, als ich abends gegen halb elf das einzige Zimmer unserer kleinen Wohnung betrat, sass zu beiden Seiten des Tisches je ein Mann...» Mit diesen Worten beginnt «Die verbotene Hoffnung. Aus dem Leben einer Kommunistin», Annas Erzählung über ihre Haftzeit. Die zehnjährige Wilfriede hatte den beiden Stasi-Beamten die Tür geöffnet und diese warteten, bis Anna nach Hause kam. «Sie haben Briefe geschrieben. Briefe an die Partei. Wir sind hier, um die Sache zu untersuchen.»<sup>153</sup> Anna war erfreut, packte das Wichtigste für wenige Tage und ging zusammen mit Wilfriede

145 Nachtrag II zum Vernehmungs-Protokoll Friedrich Schlotterbecks. Chemnitz, 24.2.1953. BStU MfS AU 309/84. Dies wird in «Die verbotene Hoffnung» genauso im Rahmen eines Verhörs geschildert, als Trumpf, der stechen musste. Vgl. «Die verbotene Hoffnung», S. 103.

146 Otto, Schauprozess in der DDR, S. 124.

147 Band 3. Abschrift des ZPKK zur Begründung des Parteiausschlusses von Anne von Fischer. 22.2.1951. BStU MfS AU 309/84.

148 Band 1. Verfügung über die Einleitung eines Untersuchungsverfahrens. 18.9.1953. BStU MfS AU 309/84.

149 Band 1. Haftbeschluss Anna Schlotterbeck. 24.8.1953. BStU MfS AU 309/84.

150 Band 15. Beiakten. Haftbefehl Anna Schlotterbeck. 31.8.1953. BStU MfS AU 309/84.

151 Vernehmungsprotokoll. Berlin, 20.1.1954. BStU MfS AU 309/84.

152 Abschrift des ZPKK zur Begründung des Parteiausschlusses von Anne von Fischer. 22.2.1951. BStU MfS AU 309/84; Band 3.

153 Schlotterbeck, Anna. Die verbotene Hoffnung. Aus dem Leben einer Kommunistin. Hamburg 1990.

und ihrem Hund mit den beiden Beamten mit, nichtwissend, dass sie nie mehr zurückkehren würde. «Durch diese Freiwilligkeit entstand der Eindruck einer Reise», heisst es im Festnahmebericht.<sup>154</sup> Wilfriede blieb die ersten Tage bei Anna, ehe sie in ein Kinderheim kam. Für Anna begannen die Verhöre, auch wenn sie diese vorerst nicht als solche empfand; zuerst in einem Verwaltungsgebäude, später in der «Villa Esche»<sup>155</sup> an der Parkstrasse 58 in Chemnitz.<sup>156</sup>

Friedrich Schlotterbeck wurde gleich nach Schichtende abgeholt und direkt zur Parkstrasse 58 gebracht. Anna wurde anfangs täglich, später nur noch rund einmal die Woche verhört, bis schliesslich während mehreren Wochen gar keine Verhöre mehr stattfanden. Dennoch verlor sie nie den Glauben an das Recht, an die demokratische Gesetzlichkeit, an Stalin, an den Kommunismus und an die Sowjetunion. Während ihrer Haftzeit starb Stalin: «Ich küsste das schnauzbärtige vertraute Gesicht aus Drucker-schwärze, auf das meine Tränen fielen.»<sup>157</sup>

Auch Friedrich Schlotterbeck machte sich über ihr persönliches Schicksal am wenigsten Gedanken: «An sich selbst zu denken, stört jetzt nur.»<sup>158</sup> Es ging um die Partei. Die beiden sahen sich nicht als Opfer der Partei oder des Staates, sondern als «Opfer eines seelenlosen Administrierens». In einem Brief an Friedrich verglich Anna ihre Situation mit einem Schicksal aus Puschkins Gedicht Poltawa, wo auch der Warner und Bote für die Nachricht, welche er überbringt, büssen muss.<sup>159</sup> Dieser Vergleich erinnert an einen Kassandrарuf, also an eine ungehörte Warnung, welche das Unheil voraussah.<sup>160</sup>

Einen Monat bevor Anna und Friedrich Schlotterbeck verhaftet wurden, hatte Anna ihrem Freund Erich Weinert geschrieben, dass sie auf keinen ihrer Briefe seit dem Ausschluss eine Antwort erhalten hätten, sie darin eine Bestätigung sehen würden und fügte hinzu: «Wir hoffen, dass man sich bei all diesen Entlarvungen und Enthüllungen doch auch noch einmal an uns erinnert, da wir immerhin zu den ersten gehören, die den Braten rochen.»<sup>161</sup>

Zu Friedrich hatte sie keinen persönlichen Kontakt; beide waren in Einzelhaft. Sie schrieben sich jedoch Briefe, deren Zustellung manchmal Tage dauerte oder oft gar nicht erfolgte.<sup>162</sup>

154 Band 3. Festnahmebericht. Chemnitz, 16.2.1953. BStU MfS AU 309/84.

155 Die Villa Esche wurde 1902–1903 errichtet. 1904 zog der vermögende Textilfabrikantensohn Herbert Eugen Esche mit seiner jungen Familie ins Heim, das nebst einem Wohnhaus auch eine Remise umfasst. Nach dem Krieg wurde die Familie Esche enteignet. Die Villa Esche wurde von verschiedenen Behörden und Instanzen genutzt, darunter von der Sowjetischen Militäradministration SMAD und von 1952–1964 von der Staatssicherheit. 1998–2001 wurde die Villa Esche saniert. Heute ist sie Museum und Tagesstätte für Events. In der alten Remise findet sich heute ein Restaurant. Vgl. Dörries, Cornelia, David Brandt: Villa Esche Chemnitz. Berlin 2012.

156 Wenige Monate später, am 10.5.1953, wurde Chemnitz in Karl-Marx-Stadt umbenannt. Die Rückbenennung in Chemnitz erfolgte am 1.6.1990.

157 Schlotterbeck, verbotene Hoffnung, S. 31.

158 Band 7. Brief an Erich Weinert. Raschau, 10.1.1953. BStU MfS AU 309/84.

159 Puschkin, Alexander Sergejewitsch: Poltawa. Deutsche Nachdichtung von Bruno Tutenberg. Leipzig 1958.

160 Der Autor Golo Mann spricht vom «Cassandra-Wissen» der Emigranten und meint damit jene Emigranten, die als Erste Kunde gaben von Hitler. Diese Emigranten hatten recht. Nur, eine Cassandra liebt man nicht und mag ihr auch dann nicht Glauben schenken, wenn man tief innen fürchtet, sie könnte recht haben. Vgl. Stahlberger, Oprecht, S. 6–7.

161 Band 4. Brief an Anna. Chemnitz, 13.3.1953. BStU MfS AU 309/84.

162 Der aufmerksame Leser fragt sich nun möglicherweise, was mit dem Hund passierte, den die Beamten bei der Festnahme in Raschau mitnahmen. Der Hund wurde ebenfalls an der Parkstrasse in Chemnitz eingesperrt. Nachdem Annas Sohn Walter es ablehnte, den Hund zu sich zu nehmen, kam er zur Hundestaffel des Wachtbataillons Dresden. Laut einem ärztlichen Attest wurde dann eine Tötung des Hundes nötig, wofür seitens Stasi eine Tötungsurkunde ausgestellt wurde.

Als sich Friedrich Schlotterbecks Gesundheitszustand nach vier Monaten Einzelhaft stark verschlechterte<sup>163</sup> und Anna durch einen Brief von ihm erfuhr, dass ihm Medikamente und eine Behandlung verwehrt blieben, griff sie nach dem einzigen Mittel, das einem Gefangenen zur Verfügung steht, nämlich dem Hungerstreik. Rund zwei Wochen lang trank sie nur Wasser, bis sich die Haftbedingungen verbesserten.

Anna war über sechs Monate in Chemnitz/Karl-Marx-Stadt in Einzelhaft. In einem Bericht über das Untersuchungsergebnis hielt der verantwortliche Offizier fest:

*Abschliessend und zusammenfassend muss festgestellt werden, dass es der bisherigen Untersuchung nicht gelang, die SCHLOTTERBECK's als amerikanische Agenten zu entlarven... Ihre ständigen Bemühungen – führende Funktionäre in der Partei als amerikanische Agenten zu bezeichnen – kann man aber nur als Versuch werten, die Partei zu zersetzen und in ihrer Kampfkraft zu schwächen... Das vorhandene Material ist für eine gerichtliche Aburteilung gering. Wir bitten um eine entsprechende Entscheidung, da auch die derzeitige Unterbringung in der Verwaltung «W» für eine noch längere Zeit kaum zu verantworten wäre.*<sup>164</sup>

Am 24. August 1953 wurde der Haftbeschluss gegen Anna ausgestellt. Unter «Gründe der Inhaftierung» wurde aufgeführt: «Die Schlotterbeck, Anna führte eine Zersetzungsarbeit innerhalb der SED durch und hatte Verbindungen zu feindlichen Geheimdiensten.»<sup>165</sup>

Anna wurde informiert, dass sie nach Berlin gehen müsse, um einige Angelegenheiten mit übergeordneten Dienststellen zu regeln. Die groteske Situation, dass in der Zeit vom 15. Februar 1953 bis zum 24. August 1953 nicht offiziell von Vernehmungen und Haft gesprochen wurde, zeigt sich darin, dass sie in Annas Haftbiografie keine Nennung findet. In dieser steht «24.08.1953 bis 25.08.1953, Haftort Karl-Marx-Stadt».<sup>166</sup> Die Einträge in der Haftbiografie finden mit «25.08.1953, Haftort UHA HSH» ihre Fortführung. Mit UHA HSH ist die Untersuchungshaftanstalt Hohenschönhausen bei Berlin gemeint.

Ihre Ankunft in Hohenschönhausen beschreibt Anna ausführlich in «Die verbotene Hoffnung», ab Seite 60. Gegen den erlassenen Haftbefehl legte sie unmittelbar Beschwerde ein, welche aber vom Haftrichter zurückgewiesen wurde.<sup>167</sup> Die Untersuchungsfrist wurde seitens des Ministeriums des Innern, Staatssekretariat für Staatssicherheit, mehrere Male um Monate mit der Begründung verlängert, es müssten Ermittlungen im Ausland angestellt werden, um «die verbrecherische Tätigkeit» zu beweisen.<sup>168</sup> In den folgenden Wochen und Monaten wurde Anna regelmässig vernommen. Wie aus den Stasi-Akten hervorgeht, begannen die Vernehmungen beispielsweise um 21 Uhr und endeten um 02.45 Uhr. Die Fragen richteten sich hauptsächlich auf Noel Field<sup>169</sup> oder andere Personen, mit denen sie in Verbindung stand. Wiederholt musste sie einen Lebenslauf verfassen und ihren politischen Werdegang beschreiben. Von den Vernehmungen wurden Protokolle getippt, welche Anna dann direkt zu unterzeichnen hatte. Auch Friedrich Schlotterbeck wurde im gleichen Stil vernommen. Zudem fanden Zeugenbefragungen sowie eine Hausdurchsuchung in Raschau statt.

163 Friedrich Schlotterbecks Gesundheit litt während der langen KZ-Gefangenschaft stark. Ende 1952 war er während 6 Wochen wegen Magenbeschwerden im Spital.

164 Bericht über das Untersuchungsergebnis in Sachen Schlotterbeck Anna und Friedrich. Karl-Marx-Stadt, Datum geschwärzt. BStU MfS AU 309/84. Verwaltung ‚W‘ verweist hier auf Wismut.

165 Band 1. Haftbeschluss. Karl-Marx-Stadt, 24.8.1953. BStU MfS AU 309/84.

166 Erfassungsformular Zeitzeugenbüro: Haftbiographie Anna Schlotterbeck / Leibbrand. Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen.

167 Band 12. Beiakten. Beschluss Stadtbezirksgericht Mitte. Berlin, 6.10.1953. BStU MfS AU 309/84.

168 Band 8. Fristverlängerung der Regierung der DDR, Ministerium des Innern, Staatssekretariat für Staatssicherheit an den Generalstaatsanwalt der DDR. Berlin, 30.1.1954. BStU MfS AU 309/84.

169 Auch «Noel Haviland Field», «Noel H. Field» oder «Noël Field», geboren am 22. Januar 1904.

Nach elf Monaten in Einzelhaft, wovon sechs Monate in Chemnitz/Karl-Marx-Stadt und direkt anschliessend fünf Monate in Hohenschönhausen, musste Anna im Januar 1954 die Zelle wechseln und kam erstmals mit zwei Zellengenossinnen in Kontakt.<sup>170</sup> Das Einschleusen von Zellengenossen zwecks Informationsgewinnung hatte in der USH HSH System. So beschwerten sich die Zellengenossinnen dann auch über Anna und gaben zu Protokoll, Anna hätte sich in negativer Weise gegen die Regierung geäussert. Dies wiederum wurde vom Staatsanwalt als Nachtragsanklage dem Bezirksgericht Rostock nachgereicht.<sup>171</sup>

Nachdem die Zellengenossinnen ihre Aufgaben erfüllt hatten, kam Anna für weitere rund zwei Monate in Einzelhaft, bevor sie am 8. April 1954 nach Rostock überführt wurde. Beim Verlassen der Zelle war Anna zu schwach, um ihre Matratze zu tragen, und sie ging jene Treppe hinauf, die sie vor acht Monaten heruntergekommen war.<sup>172</sup>

#### *Ab nach Rostock*

Gefangenentransporte stellten eine weitere Möglichkeit dar, Häftlinge zu quälen. Dazu dienten fensterlose Gefangenentransporter. Die einzelnen Zellen innerhalb des Transporters waren derart klein, dass man kaum Platz fand. Von aussen waren die Transporter aufgrund von Beschriftungen nicht als Gefangenentransporte zu erkennen.

Anna wusste nicht, dass die Fahrt nach Rostock ging, in ein weiteres Untersuchungsgefängnis. Die Haftbedingungen waren jedoch deutlich angenehmer als in Hohenschönhausen. Anna wartete hier drei Wochen auf ihr Urteil. Ende April 1954 wurde sie vom Bezirksgericht Rostock zu einer Zuchthausstrafe von vier Jahren verurteilt. Anna wurde unter anderem zur Last gelegt, anderen Häftlingen gegenüber Verleumdungen gegen Mitglieder der Regierung und des ZK der SED gemacht zu haben. Gegen dieses Urteil legte sie Berufung ein.

#### *Von Rostock nach Bützow*

Ihre Zuchthausstrafe verbüsste Anna in der Strafvollzugsanstalt Bützow-Dreibergen.<sup>173</sup> Vom neuen Gerichtstermin erfuhr sie erst am Vorabend und legte dagegen Berufung ein. Ihr Pflichtverteidiger hatte sich ihr erst wenige Minuten vor der Verhandlung vorgestellt.

Rund zwei Wochen später fand der neue Gerichtstermin statt. Die Nachtragsklage war nun nicht mehr Gegenstand der Verhandlung. Das erneute Urteil vom 22. September 1954 lautete auf drei Jahre Zuchthausstrafe. Unter Anrechnung der Untersuchungshaft blieben Anna somit noch ein Jahr und vier Monate.<sup>174</sup>

Friedrich Schlotterbeck wurde zuerst zu einer sechsjährigen Zuchthausstrafe verurteilt. Auf Berufung wurde auch sein Urteil abgeändert, ebenfalls auf drei Jahre. Auf den Tag drei Jahre nach der Verhaftung in Raschau wurde Friedrich Schlotterbeck am 15. Februar 1956 entlassen. Anna folgte ihm einen Tag später. Die Entlassungen erfolgten während des XX. Parteitags der KPdSU (14.–25. Februar 1956). «Ich war jetzt 53 Jahre alt. Ein neuer Anfang, der allmähliche Abbau des Glaubens, stand bevor.»<sup>175</sup>

Anna und Friedrich Schlotterbeck wohnten unmittelbar nach der Haftzeit bei Martin Hellberg und seiner Frau; zuerst im gleichen Haus, später in einem Bungalow in Geltow, der den Hellbergs gehörte. Im Herbst 1956 zogen sie in ein Haus in Gross-Glienicke.

---

170 Vgl. dazu die Erzählung in «Die verbotene Hoffnung», S. 111f.

171 Band 12. Beiakten. Nachtragsanklage. Rostock, 20.8.1954. BStU MfS AU 309/84.

172 Schlotterbeck, verbotene Hoffnung, S. 125f.

173 Vgl. Schlotterbeck, verbotene Hoffnung, S. 143.

174 Band 12. Beiakten. Berufungsschrift. Bützow, 28.9.1954. BStU MfS AU 309/84.

175 Schlotterbeck, verbotene Hoffnung, S. 260.

Beide wurden parteiintern, also nicht öffentlich, rehabilitiert, der Parteiausschluss wurde aufgehoben und die verbüssten Strafen wurde aus dem Strafregister getilgt.

In den folgenden Jahren arbeiteten sie als freischaffende Schriftsteller und Hörspielautoren. In ihren Hörspielen arbeiteten sie die deutsche Geschichte und die deutsche Arbeiterbewegung im Besonderen auf, so die Geschichte des Brandenburger Tores, den Matrosenaufstand 1917, die Novemberrevolution 1918, die Münchner Räterepublik 1919 oder den Kapp-Putsch 1920 in Mecklenburg. Für ihr Schauspiel «S.M.S. Prinzregent Luitpold»<sup>176</sup> wurden sie 1958 mit dem Fontane Preis ausgezeichnet. Am 24. Juli 1972 verstarb Anna Schlotterbeck nach langer Krankheit. Friedrich Schlotterbeck starb am 7. April 1979. Die Berichte über Annas Haftzeit konnten erst 18 Jahre nach ihrem Tod veröffentlicht werden, nach dem Fall der Berliner Mauer. In einer gekürzten Fassung erschienen ihre Aufzeichnungen im Mai 1990 unter dem Titel «Fallen, aber nicht zerbrechen» im Heft *Neue Deutsche Literatur*<sup>177</sup> und in der ausführlichen Fassung unter «Die verbotene Hoffnung. Aus dem Leben einer Kommunistin».<sup>178</sup>

*Die Erstpublikation einer ausführlicheren Fassung dieses Beitrages erfolgte im Historischen Neujahrsblatt 2021 des Historischen Vereins Uri, Aldorf UR (Schweiz).*

#### *Anhang: Werkverzeichnis von Anna*

##### *Bücher*

FISCHER, ANNA JOSEPHINE: Hinter den sieben Bergen. Zürich: Büchergilde Gutenberg, 1945.

SCHLOTTERBECK, ANNA. Die verbotene Hoffnung. Aus dem Leben einer Kommunistin. Hamburg: Facta Oblita Verlag GmbH, 1990.

##### *Vorworte in Büchern*

SCHLOTTERBECK, FRIEDRICH: Je dunkler die Nacht desto heller die Sterne: Erinnerungen eines Deutschen Arbeiters, 1933–1945. Zürich: Europa-Verlag, 1945.

WEINSTOCK, ROLF: «Rolf, Kopf hoch!». Die Geschichte eines jungen Juden. Bearbeitet von Anna von Fischer. VVN-Verlag Berlin-Potsdam, 1950.

##### *Schauspiel (Theater) (zusammen mit Friedrich Schlotterbeck)*

SCHLOTTERBECK, ANNA, SCHLOTTERBECK, FRIEDRICH: «S.M.S. Prinzregent Luitpold». Seiner Majestät Schiff "Prinzregent Luitpold": Szenische Reportage. Berlin: Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung, 1959.

##### *Hörspiele (zusammen mit Friedrich Schlotterbeck)*

- Die rote Fahne (1958).
- «S.M.S. Prinzregent Luitpold» (Seiner Majestät Schiff Prinzregent Luitpold) (1958).
- Die Unbestechlichen (1958).
- Stürmische Tage (1959).
- An der Fernverkehrsstrasse 106 (1960).
- Modellfall Brettheim (1961).
- Schreck in Garmisch (1961).
- Frührot (1961).
- Die Memoiren der Frau Viktoria (1962).

176 Schlotterbeck, Anna, Schlotterbeck, Friedrich: Seiner Majestät Schiff "Prinzregent Luitpold": Szenische Reportage. Berlin: Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung, 1959.

177 Schlotterbeck, Anna: Fallen, aber nicht zerbrechen. In: *Neue Deutsche Literatur* (ndl), 38. Jahrgang, 449. Heft, Berlin 1990, S. 7–62. Ebenfalls unter «Hohenschönhausen, Zelle 51» als Lesung.

178 Schlotterbeck, verbotene Hoffnung.